Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

1918 Nr. 75 — Jahrgang 211

Bezugspreis: für Halle und Vororte monatlich Mk. 1.25, für das Vierteljahr Mk. 3.75 ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich Mk. 1.34, für das Vierteljahr Mk. 4.02, einschließlich der postal. Zustellungsgebühr. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. Kostenlose Beilage „Hallescher Courier"

Sonntag, 10. Februar

Sonntag-Ausgabe

Anzeigenpreis: für Halle und Vororte kostet die 40 mm breite Kolonelzeile 25 Pfg. Geschäftsanzeigen 20 Pfg. mit 10% Aufschlag. Auswärtige Anzeigen Zeile 30 Pfg. mit 10% Aufschlag. Reklamen 100 Pfg. Rabatt nach Tarif. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle und allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto Leipzig 30612.

Geschäftsstelle Leipzigerstraße 61/62. Fernruf Sammelnummer 7801. Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610. Geschäftsstelle 5608 u. 5609. ::: Hauptschriftleiter: Dr. Hans Simon, Halle-Saale. :::

Eigene Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung Bernburgerstraße 30. — Fernsprecher Amt Kurfürst Nr 6296. ::: Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale. :::

Der Bayernkönig an der Westfront

König Ludwig im Großen Hauptquartier

Berlin, 9. Febr. Der König von Bayern ist auf seiner Reise nach der Front das Große Hauptquartier besucht und sich dort etwa eine Stunde aufgehalten. Besprechungen haben nicht stattgefunden.

Zum Friedensschluß mit der Ukraine

Berlin, 9. Febr. Zu der Unterzeichnung des Friedens mit der Ukraine bemerkt die „B. Z.": „Der erste Friede ist unterzeichnet. Eine Gruppe von 40 Millionen Menschen ungefähr löst sich von der fiktiven Milliarde unserer Feinde ab und will uns fortan wieder Freund und friedlicher Nachbar nennen. In erster Linie wird der Friede für alle Beteiligten wirtschaftliche Bedeutung haben, aber die politische Auswirkung werde vielleicht noch interessanter sein. In dem anarchisierten, ausgehungerten, chaotischen Nordostrußland wird das Wort Friede einen sehr positiven Klang haben, und die Frage wird vielleicht bald nicht mehr sein, was Herr Trotzki sagen wird, sondern was mit Herrn Trotzki geschehen wird. Der Bolschewismus soll eine ansteckende Krankheit sein, aber der Friede ist noch viel mehr. 70 Millionen gesunde großrussische Seelen warten inbrünstig auf ihn, und auch im Westen wird heute die Nachricht vom ersten Friedensschluß vernommen werden. Sie klingt dort als die Antwort auf Versailles. Die Staatsmänner der Entente haben den schon gebeugten Schultern ihrer Volksmassen noch einmal den eisernen schweren Krieg aufgebürdet, doch die Mittelmächte machen Frieden mit jedem Willigen. Die Nachricht vernichtet jede politische Offensive in der Frage der Kriegsverantwortung."

Fürst Fugger über den Friedensschluß

München, 9. Febr. Der Präsident der Kammer der Reichsräte, Fürst Fugger, eröffnete die heutige Sitzung der Kammer mit folgenden Worten: „Es wird mir die Aufgabe zuteil, im Auftrage des Ministerpräsidenten mitzuteilen, daß die Ukraine heute nacht mit den Mittelmächten Frieden geschlossen hat. Dankbar blicken wir zu Gott dem Herrn auf und dankbar gedenken wir unserer tapferen Truppen und wollen der Mahnung des Kaisers zur Selbstzucht und zum treuen Zusammengehen für die großen Aufgaben des Vaterlandes Folge leisten."

Ukrainischer Protest an Frankreich

Bern, 8. Febr. Der bevollmächtigte Delegierte der ukrainischen Republik, Ritter von Grassenko, richtete einen Protest an Frankreich, in dem er energisch Einspruch gegen die durch die Agence Havas über die Ereignisse in der Ukraine verbreiteten Nachrichten erhebt. Die Werktätigen Rada könne das ukrainische Volk nicht repräsentieren, sie in ihr keine einzige der neuen ukrainischen Provinzen vertreten sei. Die Ukraine mache nicht gemeinsames Ziel mit Kaledin oder den Gegenrevolutionären. Die ukrainische Republik sei weder deutsch-, noch ententefreundlich, sie stehe dem europäischen Konflikt neutral gegenüber und halte sich durch die Vergangenheit nicht für gebunden.

Neuer Erfolg der Weißen Garde

Stockholm, 9. Febr. In Kuopio kapitulierte die Rote Garde am 8. Februar. Mehr als 500 Rote Gardisten wurden gefangen genommen. Tennerfors wurde gestern von der Weißen Garde erobert. Der Eisenbahn- und Telegraphenverkehr zwischen Torneå und Uleaborg ist jetzt offen. Bei den Kämpfen in Uleaborg, sowie bei St. Andres in Karelien eroberte die Weiße Garde u. a. 6 Schnellfeuerkanonen, 12 Maschinengewehre, ganze Wagenladungen von Gewehren und Munition, ein Schiff und Automobile. Die Weiße Garde hat jetzt auch die Oberhand in Wyborg.

Mißglückter Hetzversuch Trotzkis

Stockholm, 8. Febr. Zur Veröffentlichung Trotzkis über den deutsch-russischen Alandsvertrag vom Jahre 1908 und zur Erklärung des deutschen Gesandten in Stockholm in dieser Angelegenheit, schreibt „Nya Dagligt Allehanda": „Die Wahrheit ist die, daß Deutschland anfangs nur an sein eigenes nahelieglendes Interesse, darin bestehend dachte, eine englische Einmischung in die Ostsee zu verhindern, daß es aber Schweden freundschaftlich unterstützt, nachdem das schwedische Volk sein vitales Interesse an der Alandsfrage erklärt habe. Es ist daher nicht verständlich, wies die Angelegenheit zu einer Hetze gegen Deutschland berechtigten Grund gibt."

Die Entente-Gesandten aus Petersburg ausgewiesen?

Washington, 8. Febr. (Reuter.) Das Staatsdepartement erhielt vom amerikanischen Gesandten in Stockholm die unbestätigte Nachricht, daß die Bolschewiki die diplomatischen Vertreter der Alliierten aus Petersburg ausgewiesen hätten, deren Stelle jetzt auf einem schwedischen Schiff unterwegs nach Schweden seien.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 9. Febr., abends. (Amtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 9. Febr. Amtlich wird verlautbart:

Keine Kampfhandlungen von Bedeutung.

Heute 2 Uhr vormittags wurde in Brest-Litowsk der Frieden mit der ukrainischen Republik abgeschlossen.

Der Chef des Generalstabes.

Rußland arbeitet auf die europäische Revolution hin

Stockholm, 9. Febr. In dem russischen Regierungsorgan „Izwestija" schreibt der berüchtigte Radek über die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk u. a.: Die Friedenspolitik der russischen Revolution muß auf die Herbeiführung der europäischen Revolution gerichtet sein. Jedenfalls muß man mit einem Stillstand oder Abbruch der jetzigen Verhandlungen rechnen. Werden wir dann den Kampf aufnehmen können? Die Auflösung unserer Armee ist so groß, daß alle Versuche, sie zum Kampfe zu zwingen, vergeblich wären. Man muß die alte Armee sofort auflösen und eine neue sozialistische Armee aus Arbeitslosen, aus Flüchtigen der besetzten Gebiete usw. bilden. Ein neuer deutscher Feldzug in das Innere Rußlands ist nach unserer festen Ueberzeugung unmöglich. Ein Kompromiß in der Friedensfrage wäre für die russische Revolution das gefährlichste. Jede Nachgiebigkeit schwächt die russische Revolution.

Die Alands-Inseln wünschen schwedischen Schutz

Stockholm, 9. Febr. Laut „Stockholms Dagbladet" hat die augenblicklich in Stockholm weilende Alands-Deputation am 7. Februar aus ihrer Heimat ein Telegramm erhalten, das folgendermaßen lautet: „Die Lage fordert Alands effektive Beschützung so schnell als möglich. Unterschriften: Kronsjod Fosvansen. Schwedischer Eigentümer Tomelander." — Die Alands-Deputation hat daher beschlossen, noch einige Tage in Stockholm zu bleiben. Bekanntlich befinden sich noch 2000 russische Soldaten auf Aland, die sich in letzter Zeit zahlreiche Uebergriffe gegen die dortige Bevölkerung zuschulden kommen ließen. Wahrscheinlich müssen die Inseln gegen sie beschützt werden.

Das Abkommen zwischen Holland und den Alliierten

Haag, 8. Febr. Das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten teilt dem Korr.-Bureau über das neue Handelsabkommen zwischen Holland einerseits und den Vereinigten Staaten und den mit ihnen verbündeten Regierungen andererseits mit: Durch dieses Abkommen wird Holland die Möglichkeit eröffnet, sich beschränkte Zufuhren zu schaffen, für deren Transport niederländische Schiffe verwendet werden sollen. Außerdem wird ein Teil des niederländischen Schiffsraums in den Dienst der belgischen Bevölkerung gestellt. Der übrigbleibende Schiffsraum kann von den Alliierten für Transportzwecke außerhalb des sog. gefährlichen Gebiets benutzt werden. Die Behauptung, daß Holland die Ausfuhr nach den Gebieten der Mittelmächte vollständig einstelle, ist unrichtig. Den Reedern der in amerikanischen Häfen liegenden Schiffe wurde die Vermietung derselben für eine Rundreise unter der Bedingung gestattet, daß diese Reise außerhalb des sog. gefährlichen Gebiets unternommen wird. Die Dauer der Reise ist auf höchstens 90 Tage beschränkt. Gleichzeitig ist ausbedungen, daß eine genügende Anzahl Schiffe so kurze Reisen unternimmt, daß sie für Transporte nach Holland verfügbar sind, falls inzwischen das angestrebte Abkommen zum definitiven Abschluß kommt.

Nach dem „Nieuwen Rott. Cour." sprachen vergangene Woche englische Bankiers beim Finanzminister Traub vor, um über einen von Holland der Entente zu gewährenden Kredit für Produkte aus Holland und den holländischen Kolonien zu unterhandeln.

Eine englische Falschmeldung

Berlin, 9. Febr. Die Meldung des Reuterschen Büros über den Abschluß der englisch-schwedischen Verhandlungen, betreffend den schwedischen Frachtraum, ist, wie verlautet, falsch. Der schwedische Unterhändler Reder Karlson ist bereits von England abgereist.

Festhalten!

Die Korrespondenz Deutsch-Uebersee schreibt:

Ein Kriegsziel scheint im ganzen deutschen Volke von Westarp bis Scheidemann rückhaltslose Zustimmung zu finden: die Rückgabe unserer sämtlichen Kolonien und der Ausbau der früheren zu einem neuen deutschen Kolonialreich! Steht das Ziel fest, so haben sich über die Wege, zu ihm zu gelangen, doch große und grundsätzliche Unterschiede in der Erörterung gezeigt. Dem Schlagwort „Mitteleuropa" wurde von manchen Kolonialpolitikern, zu denen auch z. B. Karl Peters gehört, die Forderung nach „Mittelafrika" zur Seite gestellt in dem Sinn, daß sie zwar grundsätzlich an der Rückgabe aller Kolonien festhielten, aber bereit waren, unsere Südseebesitzungen gegen Teile Afrikas in Austausch zu geben, um auf diese Weise in einem „geschlossenen" deutschen Afrika zwischen den Wendekreisen die Möglichkeit zu einer Konzentrierung der kolonialpolitischen und wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands auf eine Einheit zu erreichen. Dieser Plan hat zweifellos viel Bestechendes, nicht zuletzt auch deshalb, weil, wie das Beispiel Ostafrika und Kameruns bewiesen hat, geschlossene Kolonialgebiete im Krieg verhältnismäßig leicht mit geringerem Kräfteaufwand zu verteidigen sind. Es handelt sich aber doch schließlich nicht um die „Kriegsfrage" — wobei zu berücksichtigen ist, daß die Angelegenheit der Flottenstützpunkte in der Südsee unsere Marinesachverständigen noch stark beschäftigen wird —, sondern um die Frage: Leisten die Südseekolonien wirtschaftlich und politisch in den Normalzeiten des Friedens so viel, daß ihre strategisch ungünstige Stellung daneben von untergeordneter Bedeutung ist? Diese Fragestellung ist sicher gerechtfertigt. Denn auch England z. B. wäre sein Besitz Hongkongs im Falle eines Krieges mit Japan doch keineswegs sicher. Trotzdem wird es aber doch keinen Augenblick daran denken, deshalb ohne zwingende Not auf diesen wichtigen Stützpunkt seines Handels und seiner Seemacht zu verzichten. Die deutsche Regierung hat nun zwar durch den Mund des Staatssekretärs Dr. Solf wiederholt erklärt, daß sie trotz des Festhaltens an dem „mittelafrikanischen" Gedanken nicht an einen Verzicht auf unseren Besitz in Neuguinea, Samoa usw. denkt, und die kürzliche Ernennung eines kaiserlichen Gouverneurs für Neuguinea ist der beste Beweis dafür, daß dieses Nichtverzichtenwollen mehr als nur eine politische Redewendung ist. Und trotzdem wollen die Stimmen in Presse und Versammlungen nicht zum Schweigen kommen, die einem deutschen Rückzug vom Stillen Ozean das Wort reden! Ist es die Besorgnis vor einem nicht vollen Sieg über England, ist es die Schwierigkeit unserer Stellung gegenüber Japan? Nun, wenn auch regelmäßig fast alle paar Wochen Reuter der Welt Beschlüsse australischer Körperschaften oder Boxertonreden der Staatsmänner des fünften Erdteils vorsetzt, in denen das Wiederauftauchen Deutschlands im Stillen Ozean für eine Unmöglichkeit erklärt wird: letzten Endes entscheiden doch wohl nicht die raufluftigen Hemdsärmelmänner von Sidney oder Melbourne, die berufsmäßig dazu gezwungen sind, ihren Gläubigern bald die gelbe und bald die deutsche Gefahr als schreckenden Popanz vorzuhalten! Und was die Rückgewinnung der von den Japanern besetzten Inseln betrifft, so haftet doch wohl auch jetzt noch nach dem früheren Reichskanzlerwort die Entente insgesamt und solidarisch für das uns Gestohlene. Und, so lange wir noch genügend Trümpfe in der Hand haben, bleiben unsere Notwendigkeiten die maßgebende Richtlinie unserer Forderungen, nicht aber das ekstatische Lärmen der Australier und die Rücksicht auf die wackige weiß-gelbe Freundschaft.

Gegenüber der hinsichtlich der Südseefrage bei uns etwas unpolitisch gezeigten überflüssigen Nervosität ist es angebracht, auf eine Denkschrift zu verweisen, die soeben von einer berufenen Vertretung, der Vereinigung der Südseefirmen, dem Reichstag aus der Befürchtung heraus vorgelegt ist, daß auf die im Frieden zu stellende Forderung nach der Rückgabe unserer pazifischen Besitzungen nicht genügend Nachdruck gelegt werden könne. Mit Recht betont sie, daß allein die Frage nach der Deckung unseres Rohstoffbedarfs, eine Frage, die Hausstand, Industrie und Landwirtschaft gleichmäßig berührt, es als ausgeschlossen erscheinen läßt, den Verzicht überhaupt ernsthaft zu erörtern. Mag Mittelafrika noch so reiche wirtschaftliche Möglichkeiten bieten: das Palmenland, die Südsee, kann es nicht ersetzen, ebensowenig wie es uns Ersatz zu geben vermag für die Phosphatlager auf Nauru und Angaur, die mit ihrer Mächtigkeit von 45 Millionen Tonnen die einzige Möglichkeit für Deutschland bieten, seinem durch den Krieg ausgesogenen Boden die wichtigen Düngemittel aus deutschen Gruben zuzuführen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802101-14/fragment/page=0001

Wichtiger vielleicht aber noch als die wirtschaftlichen Gründe sind die politischen! Stark auf dem Meer kann nur der Staat sein, der stark an den Meeren liegt! Diese Lehre hat uns die Vernichtung unserer Auslandskreuzerflotte, die bei dem Mängel aller deutschen Flottenstützpunkte und Kohlenstationen in Ueberfee der wichtigsten Grundlage ihrer Betätigung ermangelten, doch deutlich genug eingehämmert. Sollen wir unsere gesamten Interessen im Stillen Ozean und in seinen Randländern jedem auf sie Lüsternen auf dem Präsentierteller zum Wegnehmen anbieten, indem wir darauf verzichten, unseren Kriegsschiffen in Zukunft die notwendigen Stützpunkte zu schaffen? Die deutsche Flagge hat ein Heimatrecht in diesen Meeren. Die Godeffroy und wie sie alle heißen, haben dort gearbeitet, längst bevor man an deutschen Kolonialbesitz dachte. Daß die Flagge dort auch ihr Heimatrecht behält, wird somit zur Prestigefrage. Auch deshalb müssen wir an unserem Südseebesitz festhalten, wenn anders unserer Volkswirtschaft und unserer weltpolitischen Zukunft nicht unfehlbarer Schaden zugefügt werden soll! Trotz Mittelafrika!

Lettow-Vorbeck in siegreichem Vordringen in Portugiesisch-Ostafrika

Portugiesische Zeitungen bringen folgende amtliche Darstellung des siegreichen Vormarsches unserer unermüdlichen Ostafrikaner:

Im Kolonialministerium wurden folgende amtliche Telegramme vom Gouverneur von Mozambique empfangen:

1. Laut Nachrichten vom Gouverneur des Distriktes Mozambique haben die Deutschen von dem Posten Mpafsa am linken Ufer des Lurio Besitz ergriffen. Sie haben den Fluß bei Tuburuto, 80 Kilometer westlich von dem Posten Nanle, überschritten. Einige von unseren Häuptlingen sind auf ihrer Seite. (!)

Der Posten Salana wurde am 1. Januar angegriffen und der Chef der Garnison gefangen genommen. Mucuti wurde von den Deutschen genommen, und die telegraphische Verbindung mit der Expedition abgeschnitten: die Verbindung wurde durch die radiotelegraphischen Stationen von Mozambique, Mozimboa da Praia und einem englischen Schiff, das im Hafen von Mozimboa lag, wieder hergestellt.

2. Laut Nachrichten von Senhor Guerre Lage sind unsere Truppen nach im Besitz von Olfulo; die deutschen Truppen haben Matarica, Moembe und Luamsala genommen und in Matarica tausend Lasten mit Lebensmitteln erbeutet. Die Deutschen haben Garundo und Muembe (Matarka) verlassen und befinden sich in Montepuez.

3. Es ist dringend notwendig, daß ein anderes Kriegsschiff nach Mozimboa da Praia kommt, um dort an der Verteidigung teilzunehmen, da der „Adamastor" nicht gebrauchsfähig ist, weil er schon ungefähr ein Jahr in Lourenco Marques in Reparatur ist und erst noch in das Dock in Durban gehen muß. (!)

4. Der Kommandant der Expedition teilt mit, daß die Reorganisierung von Personal für die Operationen in Mozambique sehr schlecht vor sich geht, daß die Formationen unvollständig sind und es an Offizieren fehlt. Die Flugzeuge konnten aus Mangel an Mechanikern nicht montiert werden (!); die Chauffeure, die Sanitäter und das Personal für die Maschinengewehre konnten nicht verwandt werden, weil sie nicht genügend instruiert sind.

Der Kommandant verlangt den Rücktransport von einer großen Anzahl Kranker und die sofortige Sendung von Infanterieoffizieren, Aerzten und Sanitätern sowie von Geschützen, die schon seit langem angefordert worden sind, und die Organisation von Eingeborenen-Maschinengewehrbatterien.

Ueber diese ernsten Fragen, für die die jetzige Regierung nicht verantwortlich ist, verhandelte heute der Ministerrat und faßte die nötigen Beschlüsse, deren schnelle Ausführung dem Kolonialminister übertragen wurde.

(Danach scheinen Lettow-Vorbecks Truppen in zwei Staffeln nach Süden vorzudringen. Die westliche operierte östlich des Nyassasees in der Gegend von Matarika und Mataka. Orte, die etwa 170 Kilometer südlich der deutsch-ostafrikanischen Grenze liegen. Montepuez scheint ein am gleichnamigen parallel der Grenze laufenden, 200 Kilometer südlich von ihr mündenden Fluß gelegener Ort zu sein. Anscheinend hat sich die westliche Truppe nunmehr also nach nach Osten gewandt, wo die bereits 300 Kilometer tief in portugiesischem Gebiet am Lurio stehende zweite Abteilung operiert. Die Bemerkung des amtlichen Berichts, daß einige Häuptlinge auf die Seite der Deutschen getreten sind, erklärte sich wenigstens aus der Tatsache, daß sich zahlreiche Eingeborene in Mozambique bereits seit Jahr und Tag im hellen Aufstand gegen die Portugiesen befinden.)

Amerika im Kriege

Washington, 9. Febr. Die Erkenntnis der Oeffentlichkeit, daß Amerika nun in vollem Umfange im Kriege steht, ist in den letzten Tagen rasch eingetreten. Die gesamte Presse macht sehr viel Aufhebens von der Tatsache, daß amerikanische Truppen nunmehr tatsächlich einen Abschnitt auf der Westfront besetzt haben. Von nun an wird man in Amerika Verlustlisten finden.

Die nach Schätzungen des Schatzamtes zusammengestellten Zahlen zeigen, daß zehn Monate Krieg den Vereinigten Staaten ungefähr 7100 Millionen Dollar gekostet haben. Die Gesamtausgaben bis Ende April, dem Jahrestag des Eintritts Amerikas in den Krieg, werden auf 10 Milliarden Dollar geschätzt, wovon ungefähr die Hälfte Anleihen an die Verbündeten darstellen. Die Gesamtauslagen des Kriegsdepartements für die Armee betragen mehr als zwei Milliarden Dollar. Für die Marine wurden 705 Millionen Dollar seit Kriegsbeginn ausgegeben. Das Schiffsbauprogramm der Regierung kostete bis zum Dezember 125 Millionen Dollar.

Die Deserteure in der Schweiz

Bern, 9. Febr. Das Schweizer Militärdepartement erläßt Vorschriften über die Organisation, Beschäftigung und Löhnung der zur Produktionsvermehrung herangezogenen ausländischen Deserteure und Refrakteure. Die Leute werden in Abteilungen organisiert und in Kasernen oder Baracken untergebracht. Die Mannschaften werden für die kleinste Arbeit im Tageslohn entschädigt, der den üblichen Sätzen für ähnliche Arbeit im Privatverhältnis gleichkommt. Die Festsetzung der Löhnung jedes einzelnen erfolgt innerhalb dieses Grundsatzes nach freier Vereinbarung zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer, wobei strittige Fälle von dem sog. Prüfungs-Ausschuß entschieden werden, deren Obmann vom Kanton oder dem Schweizer Militärbezirk ernannt wird. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 9 bis 10 Stunden. Verstöße gegen Ordnung oder Disziplin werden mit Buße, Gefängnis, Arrest oder Versetzung in eine Zwangsarbeits-Anstalt bestraft.

Die Entstehung des Herrenhauses

Die ersten Versuche zur Schaffung eines preußischen Oberhauses wurden bereits von dem Freiherrn von Stein unternommen, der in einer Abhandlung aus dem Jahre 1816: „Die Herrenbank und die deutsche Ständevereinigung" eine aristokratische Erste Kammer forderte. Auch Humboldt und Hardenberg sprachen sich in Denkschriften für die Bildung eines Oberhauses aus. Zunächst aber kam es nur zur Einsetzung von Provinzialständen, die 1823 zusammentraten und durch den Herrenstand (die Fürsten, Grafen und Standesherren), durch die Ritter, d. i. der niedere Adel, durch die Städte und durch die Landesgemeinden gebildet wurden. Als dann die Wünsche nach einer geordneten Volksvertretung lebhafter wurden, stimmte das Staatsministerium dem Gedanken des Königs zu, der eine besondere Herrenkurie auf dem Vereinigten Landtage schaffen wollte. Diese Herrenkurie bestand aus den großjährigen Prinzen, den vormaligen Reichsständen, den schlesischen Fürsten und Standesherren und einer Anzahl von Fürsten, Grafen und Herren der Provinzial-Landtage. Diese Herrenkurie beriet bei Steuervorlagen mit dem Vereinigten Landtage gemeinsam, bei allen anderen Fragen dagegen gesondert. Als dann nach der Märzrevolution 1848 die Verfassunggebende National-Versammlung zusammentrat, die nur aus einer Kammer bestand, legte das Ministerium Camphausen-Hansemann einen Verfassungsentwurf vor, der wieder die Bildung eines Zweikammersystems vorsah. Dieser Verfassungsentwurf gelangte aber nicht zur Annahme, ebensowenig der von der Nationalversammlung vorgelegte Entwurf, die sogenannte „Charte Waldeck", weil die Nationalversammlung bereits am 5. Dezember 1848 aufgelöst wurde. Am gleichen Tage kam es dann zur oktroyierten Verfassung, die eine Erste Kammer von 180 Mitgliedern in Aussicht nahm. Nach der Auflösung der auf Grund der Dezember-Verfassung gewählten Zweiten Kammer wurde die Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 beschlossen. Mit dem Ergebnis dieser Verfassung war der König aber sehr unzufrieden, da die Erste Kammer seinem altfränkischen Ideal nicht entsprach. In den folgenden Jahren wurden Abänderungsversuche unternommen, die schließlich zu dem Gesetz vom 7. Mai 1853 führten, durch welches die Erste Kammer durch königliche Verordnung gebildet wurde. Etwa seit dieser Zeit heißt die Erste Kammer „Herrenhaus", die Zweite Kammer „Haus der Abgeordneten". Auf Grund dieser königlichen Verordnung setzt sich das Herrenhaus zusammen: 1. aus den großjährigen Prinzen, soweit sie vom König berufen werden; 2. aus den erblich Berechtigten, und zwar a) dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, b) den Standesherren, die nach der deutschen Bundesakte von 1815 zu den zur Standschaft berechtigten Häuptern der vormaligen deutschen reichsständischen Häuser in Preußen gehörten; c) den Fürsten, Grafen und Herren, die der Herrenkurie des Vereinigten Landtages von 1847 angehört hatten, d) den durch besondere königliche Verordnung mit erblicher Berechtigung Berufenen; 3. besteht das Herrenhaus aus den auf Lebenszeit Berufenen: a) den Personen, die von den Landesuniversitäten, von den drei evangelischen Domstiftern, von größeren Städten, von den Verbänden der durch ausgebreiteten und befestigten Familienfitz ausgezeichneten Geschlechtern, b) den Inhabern der vier großen Landesämter im Königreich Preußen (Landhofmeister, Oberburggraf, Kanzler und Obermarschall, c) den durch Allerhöchstes Vertrauen berufenen Personen. Den präsentationsberechtigten Städten wurde dieses Recht vom König besonders bewilligt; nach dem Erlaß vom 21. Oktober 1854 waren es 29, jetzt sind es 51. In dieser Zusammensetzung besteht das Herrenhaus noch jetzt. Zahlreiche Reformversuche wurden aber schon seit vielen Jahren angeregt, auf die ein andermal eingegangen werden soll.

Die neuen Steuervorlagen

Berlin, 9. Febr. Gegenüber etwa mißverständlichen Auffassungen von der Meldung, daß der Bundesrat in seiner Sitzung vom 7. Februar den Entwurf eines Gesetzes über die Aenderung des Kriegssteuergesetzes vom 21. Juni 1916 angenommen habe, ist festzustellen, daß die beschlossene Aenderung sich lediglich auf eine staatsrechtliche Verordnung bezieht. Neue Steuervorlagen wurden im Bundesrat noch nicht verhandelt, was auch nicht geschehen konnte, weil sie ihm noch gar nicht zugegangen waren. Vielmehr ist die Vorlage der neuen Steuergesetze beim Bundesrat erst für die nächste Zeit in Aussicht genommen. Demgemäß werden auch dem Reichstage die neuen Vorlagen noch nicht mit dem Etat, sondern erst kurz vor der Osterpause zugehen können.

Das Versammlungswesen in Berlin

Berlin, 9. Febr. Die aus Anlaß der Streiks ergangenen einschränkenden Bestimmungen auf dem Gebiete des Versammlungswesens sind wieder aufgehoben worden. Betriebsversammlungen sind demgemäß bis auf weiteres nicht mehr anzeigepflichtig. Versammlungen, in denen öffentliche Angelegenheiten erörtert werden, können wieder zugelassen werden.

Ein italienisches Blatt über Brest-Litowsk

Bern, 8. Febr. Wie „Secolo" aus Petersburg berichtet, nehmen zwar die russischen Delegierten in Brest-Litowsk derzeit eine energische Haltung ein, man dürfe jedoch annehmen, daß es sich nur um eine Episode handle, die auf den Lauf der Verhandlungen keinen wesentlichen Einfluß ausüben könne. Die Verhandlungen würden rasch mit einem Sonderfrieden enden. Die allgemeine Lage Rußlands sei derart, daß die maximalistische Regierung sich keine unnützen taktischen Ziele erlauben könne.

Neuer französischer Botschafter in der Schweiz

Bern, 9. Febr. Der französische Botschafter bei der Eidgenossenschaft Beau tritt Ende Februar zurück, um den Vorsitz einer Kommission in Paris zu übernehmen, die sich mit den wirtschaftlichen Beziehungen Frankreichs zur Schweiz nach dem Kriege befassen wird. An seine Stelle tritt Dutasta, der zurzeit höherer Beamter in Paris ist.

Französische Erhebungen in der Schweiz

Bern, 9. Febr. Das „Journal de Genève", die „Berner Tagwacht" und das „Berner Tagblatt" melden, daß französische Polizeikommissare in der Schweiz Erhebungen anstellen, um sich Material in der Caillaux-Affäre zu verschaffen. Diese Kommissare sind von Schweizer Polizeikommissaren begleitet und durchforschen vor allem die Schweizer Hotels.

Neue Hoffnungen

Mit der Hoffnung auf einen raschen innerpolitischen Zusammenbruch der Mittelmächte — in Deutschland infolge der schroffen Parteigegensätze, in Oesterreich-Ungarn infolge der Feindseligkeiten der Nationalitäten — haben unsere Gegner den Krieg begonnen. Diese Erwartungen sind, wie alle ihre kühlen Berechnungen, von dem Wirbelsturm nationalen Begeisterung, der die deutschen Stämme und Völkerschaften der Monarchie ergriff und sie zur Verteidigung der hartbedrängten Heimat zu den Waffen rief, nächst fortgeblasen worden. Aber man kennt im feindlichen Lager uns Deutsche und unsere Fehler besser, als uns lieb sein kann. Und man hoffte auf die Zukunft, auf das deutsche Erbübel der inneren Zwietracht und Herrissenheit.

Die gewaltige Freude, die das Ausland durch rote Extrablätter mit den sensationellsten Ueberschriften von „Zusammenbruch der Mittelmächte" die Kunde vom neuen Berliner Streik brachten, ist daher begreiflich. Und man sieht es auch, daß die feindliche Presse die einlaufenden Meldungen aus Deutschland ein klein wenig für ihre Gebrauchswelt umarbeitete und aus ihnen Folgerungen zog, die überall ein angenehmes Gruseln hervorrufen mußten. Ihr Zweck war vornehmlich der, den durch die militärischen Mißerfolge, durch Not und Leid gesunkenen Mut im eigenen Lande zu heben, durch den Hinweis, daß der angeblich unvermeidliche Zusammenbruch der Mittelmächte" bereits eingetreten sei und unaufhaltsam fortschreiten werde. Die Stunde des vollkommenen Ententesieges sei nahe. „Manchester Guardian" schrieb emphatisch, man müsse mehr als 50 Jahre in der deutschen Geschichte zurückgehen, um Ereignis von ähnlicher Bedeutung anzutreffen. Der Streik sei die erste Kundgebung der deutschen Volksseele nach einer Bezwingung des „Militarismus".

Die neuen Hoffnungen, die sich an die Berliner Streikstandsbewegung geknüpft haben, haben das Schicksal aller Entente-Hoffnungen gehabt. Der Streik ist beendet, und hat nicht den vom Auslande erwarteten Verlauf genommen. Deutschland arbeitet, arbeitet auf den Endsieg! Aber der Saat des Auslandes ist im Auslande aufgegangen, die neu erstandenen Hoffnungen auf den deutschen Zusammenbruch beleben die Kampfzähigkeit der Feinde; sie gaukeln ihnen als erreichbar ein Kriegsziel vor, das nie zu erzwingen ist: Deutschlands Niederlage. Sie erfüllen sie mit frischem Mut und erlauben ihren Staatsmännern, öffentlich an ihren weitgreifenden Eroberungszielen festzuhalten. Nach dem amtlichen Bericht über die dritte Versailler Tagung des Obersten Kriegsrates der Entente vom 30. Januar bis 2. Februar hat dies Ausdruck gefunden: „Die einzige und mittelbare Aufgabe der Alliierten besteht darin, mit äußersten Kraftanstrengung in geschlossenster und innigster Zusammenarbeit die militärischen Bemühungen der Alliierten fortzusetzen, bis deren Druck in den feindlichen Regierungen und Völkern einen Stimmungsumschwung hervorgebracht hat, der die Hoffnung auf den Abschluß eines Friedens unter Bedingungen rechtfertigen würde, die keine Aufgabe all der Grundsätze der Freiheit, Gerechtigkeit und Achtung vor dem Völkerrecht, für die die Alliierten eintreten, vor dem angriffslustigen und nicht bereuenden Militarismus bedeuten." Den Sinn dieses phrasenreichen, dunklen Satzes kennen wir. Er lautet: Krieg — bis England seine erst kürzlich durch Lloyd George öffentlich verkündeten weltpolitischen Raubziele vermirklicht haben wird! Den auch mit brennender Sehnsucht den für den harrenden Völkern der Entente dürfte dies Ziel ihrer Regierenden erreichbar erscheinen, da sie ja in den Berichten ihrer Presse über die Vorgänge in Deutschland den „Zusammenbruch der Mittelmächte" in nahe Zukunft gesehen haben. Der Streik ist zwar beendet. Aber unter seinen Nachwirkungen, die auch die Friedensunterhandlungen in Brest-Litowsk beeinflussen, werden wir noch lange leiden. Das Schwert wird wieder gutzumachen haben, was deutsche Uniüberlegtheit verdorben hat. Bedeutet das nicht eine unnötige und grausame Verlängerung dieses furchtbaren Krieges?

Erzbischof Faulhaber in Sofia

Sofia, 8. Febr. Der Erzbischof von München und oberster bayerischer Militär-Geistlicher Faulhaber ist gestern früh als Gast des Zaren Ferdinand in Sofia eingetroffen, nachdem er die deutschen Truppen der mazedonischen Front besucht hatte. Im Laufe des gestrigen Vormittags wurde er vom König und vom Kronprinzen in Audienz empfangen. Mittags fand zu Ehren des Erzbischofs im Palais ein Essen statt. Nach dem Essen im Palais verlieh der König dem Erzbischof das Großkreuz des nationalen Ordens vom Heiligen Alexander mit Schwertern. Abends reiste der Erzbischof nach der rumänischen Front.

Ein unbequemer Engländer

Bern, 8. Febr. Der englische Generalstaatsanwalt Sir Frederic Smith, der sich im amtlichen Auftrag in den Vereinigten Staaten befand, hat Amerika etwas unvermittelt verlassen. Seine vorzeitige Abreise wird mit gewissen abfälligen Aeußerungen Smiths über die amerikanische Politik in Verbindung gebracht, insbesondere einer kritischen Erörterung des Gedankens eines Völkerbundes in Wilsons Kongreß-Botschaft, bei einer vor dem New-Yorker Juristenverein am 11. Januar gehaltenen Rede.

Die Fleischrationen in England

London, 9. Febr. (Reuter.) Der Lebensmittelkontrolleur setzte die Rationen für das vom Schlächter zu beziehende Fleisch für London und die umliegenden Grafschaften auf eine Grundmenge fest, die dem Verkaufspreis von 15 Pence (1,25 M.) auf Kopf und Woche entspricht. Dazu kommt noch anderes Fleisch im Gewicht von fünf Unzen (140 Gramm). Kinder erhalten von der durch den Schlächter erhältlichen Fleischmenge die Hälfte.

Grundsteinlegung in Kiel

Kiel, 9. Febr. Heute mittag erfolgte hier die feierliche Grundsteinlegung für das neue Heim des Königlichen Instituts für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Christian Albrecht-Universität zu Kiel (Kaiser Wilhelm-Stiftung). Der mit einem Kostenaufwand von rund zwei Millionen Mark geplante Bau wird auf einem von Konsul H. Diedrichsen zur Verfügung gestellten umfangreichen Gelände an der Peripherie der Stadt errichtet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802101-14/fragment/page=0002

183. Mobilmachungswoche

In der vergangenen Berichtswoche (2.—8. Februar) war auf dem westlichen Kriegsschauplatze eine zeitweilige Zunahme der Artillerie- und Vorfeldstellungskämpfe, nicht am wenigsten der gewaltsamen Erkundungen, nicht zu verkennen, wenn auch das alte, seit vielen Wochen hergebrachte Bild der Vorentwicklung und der „Ruhe" vor dem Sturme durchaus bestehen blieb. Wie unsicher unsere Feinde sich fühlen, wie beklommen ihnen zu Mute ist, zeigt die Unruh ihres Großen Kriegsrates in Versailles. Ansteinend hat er ihnen bei der Eitelkeit und Herrschsucht der beiden Westmächte die von ihren Sachverständigen so heiß begehrte Einheitsfront und Einheitshandlung noch immer nicht gebracht. Nicht einmal die Befehlseinheit scheint ihnen beschieden zu sein; man müßte denn annehmen, daß der in letzter Zeit vielgenannte französische Baste, der tüchtige General Foch, auserkorener Oberbefehlshaber vom Kanal bis zur Adria sei. Selbst die Kriegsziele sind von ihnen, abgesehen von der Drohung, die deutschen Schutzgebiete würden nicht wieder herausgegeben werden, mit geringerer Beredsamkeit und mit weiterem Brustton vorgetragen worden. Immerhin bleibt ihr Starrsinn der alte, und ihre Endsiegeshoffnung, die wohl weniger militärische, als vielmehr politische, vielleicht auch wirtschaftliche Erfolge erwartet, ließ sie uns erneut den härtesten Krieg ansagen, ehe der moralisierende Preisbotzer jenseits des Großen Teiches seine Finten und Luftstöße zur Schau bringen konnte. Auf der Front selbst waren die Brennpunkte des mitunter zu großer Heftigkeit aufflammenden Artilleriefeuers hart an der Küste, ferner im Abschnitte zwischen dem Houthoulster Walde und der Ins, beiderseits des La Bassée-Kanals und der Scarpe, bei Cambrai und bei Reims, im Aillettegrunde, längs des Oise-Aisne-Kanals, auf den Maashöhen und in den Vogesen zu finden, während der Minenkrieg namentlich bei Lens an der Tagesordnung war. Fehlgeschlagenen englischen Erkundungsangriffen bei Monchy, Bellicourt und an der Bahn Boeuinghe—Staden, französischen bei Draye (Ailette), in der Champagne, in den Argonnen, sowie bei Avocourt (Maas) standen wohlvorbereitete, wohlgelungene eigene Vorstöße bei Zandvoorde, Armentières, Graincourt im englischen Befehlsbereiche, bei Beaumont (33 Gefangene), Cernes und Avocourt (im Raume von Verdun), bei Badenweiler (Vogesen) und an zahlreichen anderen Punkten der französischen Linien gegenüber. Im Luftkriege schossen unsere Flieger am 3. Februar 18 Flugzeuge, 2 Fesselballone, am 5. Februar 7 Flugzeuge, 1 Fesselballon ab. Als neuen Stern am deutschen Fliegerhimmel begrüßten Heer und Heimat den Vizefeldwebel Eßwein, der in drei Tagen sechs Gegner bezwang.

Von den übrigen Fronten brachte General Ludendorff Tag für Tag die trockene Meldung: „Nichts Neues". — Nur am 2. und 3. Februar fanden auf dem italienischen Kriegsschauplatze nennenswertere Artilleriekämpfe statt: das eine Mal auf der Hochfläche bei Schlegen (Asiago), das andere Mal zwischen Brenta und Piave. Im schroffen Gegensatze zum Waffenstillstande an der deutschen Ostfront standen die Bürgerkämpfe in den großen Städten des bolschewistischen Nordrußlands, das Gemetzel in Finnland, Livland, Estland, die Siege russischer Soldaten polnischer und litauischer Zunge unter polnischen Generalen in Minsk, Witebsk, Smolensk, der Störungskrieg der Bolschewiki gegen die Truppen der rechtmäßigen Regierung in der Ukraine und die Besiegung und Entwaffnung ganzer, vom Landhunger stark gelichteter russischer Verbände durch die fester zusammengefaßte rumänische Armee. Ganz Rußland brennt, weil in den glühenden Lei einst so gewaltigen Gebäudes zerfallen die letzten russischen Hoffnungen des Vielverbandes, vor allem der leichtgläubigen und leichtborgenden Franzosen, in Rauch und Asche. Der Zweifrontenkrieg, den die Mittelmächte bis in den Herbst vorigen Jahres zu führen hatten, besteht nicht mehr, wird nicht mehr emporlodern. Wohl aber wird der Krieg, das hoffen wir, das fürchten unsere Feinde, dahin zurückkehren, wo im August und September des Jahres 1914 die große deutsche Offensive in Belgien und Nordfrankreich jene Landstriche überrannte, die wir noch heute behaupten. Wo der Anfang so erfolgreicher war, wird uns unser Endsieg, das glauben wir zuversichtlich, den deutschen Frieden bringen.

Die Engländerschlachten des Jahres 1917

II.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Die feindlichen Angriffsvorbereitungen ließen die Gefechtsabschnitte von Ypern, Wytschaete und Lille als den Schauplatz künftiger Ereignisse erkennen. Vom 27. Mai ab lag täglich heftiges Zerstörungsfeuer auf unseren Stellungen und Gefechtsständen und steigerte sich auf ganzer Ausdehnung des die englische Linie stark einbuchtenden Wytschaete-Bogens in der ersten Junirwoche zu größter Stärke.

Am Morgen des 7. Juni brachte der Engländer beiderseits der Straße Komen—Ypern bei St. Eloi und westlich Messen seit Jahresfrist vorbereitete gewaltige Minen zur Entzündung und warf noch zusammengefaßten Trommelfeuer über die so gesprengte Front den Infanterieangriff vor. In unseren beiden nördlichen Divisionsabschnitten wurde er abgewiesen, weiter südlich wußte er sich zwar in den Besitz der Ortschaften Wytschaete und Messen zu setzen, wurde aber durch Gegenstoß in der Linie Hollebeke—Wiedenwarnetor angehalten. Seit dem 7. Juni schien der Feind mit vermehrtem Eifer Angriffe an der Ypern-Front vorzubereiten.

Während er hier Förderbahnen streckte und Batterien einbaute, suchte er uns unterdessen auf der Arras-Front zu beschäftigen und vom eigentlichen Angriffsziel abzulenken. Er ließ dort seine Kräfteverteilung im wesentlichen unverändert und entwickelte nur auf der ganzen Linie eine überaus lebhafte Tätigkeit, die sich in bedeutendem Munitionsaufwand und starken Teilangriffen äußerte. Die Front bei Bullecourt, vor der Straße Arras-Cambrai bis nach Fresnoy, bei Loos und besonders bei Lens war der Schauplatz dieser zum Teil mit großer Erbitterung geführten Kämpfe, die dem Gegner nur ganz unwesentliche Vorteile brachten.

Die französische Stadt Lens wurde bei dieser Gelegenheit von englischer Artillerie dem Erdboden gleichgemacht.

Im Monat Juli versuchte der Gegner durch wieder fortgesetzte Teilangriffe unsere Kräfte auf der Arras-Front festzuhalten, während in Flandern die Vorbereitungen zu dem großen geplanten Angriff ihrem Ende zureiften.

Das anfangs des Monats noch zurückgehaltene feindliche Artilleriefeuer schwoll hier Mitte Juli zum stärksten Zerstörungsfeuer an, das sich häufig zum Trommelfeuer steigerte und unsere Stellungen in einer Tiefe, wie man es weder aus der Sommeschlacht noch aus der Arrasschlacht kannte, in ein wüstes Trichterfeld verwandelte. Massenweise auftretende Einsitzigeschwader leiteten die Tätigkeit der feindlichen Artillerie, Bombengeschwader ergänzten durch Bombenwürfe die Wirksamkeit des feindlichen Fernfeuers hinter unserer Front.

Wir waren gegenüber den gewaltigen Veranstaltungen des Gegners nicht müßig geblieben. Unsere Artillerie hatte von Anfang an die entstehenden Anlagen und neuauftretende Batterien nach Maßgabe ihrer Kräfte unter planmäßiges Zerstörungsfeuer genommen. Am 10. Juli warfen wir durch wohlvorbereiteten Stoß die Engländer nördlich Nieuport über die Yser zurück und nahmen ihnen so die günstige Ausgangslage in diesem bedeutungsvollen Gefechtsabschnitt, wo der Kanal seine Angriffspläne waren durch diesen Schachzug unserer Führung durchkreuzt.

Im Laufe der Zeit fügten unsere Abwehrmaßnahmen der feindlichen Artillerie Verluste an Material und Menschen zu, wie sie ihr bisher in diesem Feldzuge fremd gewesen waren, und erreichte dadurch nicht nur wesentliche Erleichterung unserer Infanterie, sondern verzögerte auch das Losbrechen des ersten Angriffs, der bereits auf den 19. oder 20. Juli angesetzt war und erst am 31. Juli zur Entladung kommen sollte.

Diesen ersten großen Schlag am 31. Juli führte der Gegner mit einem Aufgebot von 14 englischen und 2 französischen Divisionen, zahlreichen Tanks und Fliegern nach höchster Feuersteigerung gegen unsere Front von Bixschoote bis Wasten auf einer Breite von 27 Kilometern. In drei Treffen gestaffelt sollten die Angriffswellen einander überholend tief in unsere Stellung eindringen und womöglich der bereitgestellten Kavallerie den Durchbruch in Richtung auf die hinter unserer Front liegende Höhenstellung ermöglichen.

Demselben weit gesteckten Ziel dienten auch die großen Angriffe am 10. und 16. August, die nach ganz ausnahmend starker Artillerievorbereitung auf gleicher Frontbreite unsere Stellungen trafen. Schon am 22. August jedoch verringerte der Gegner die Breite des Angriffsraums auf die Straße Langemark—Hollebeke. Trotz der jeweils aufgewendeten Munition und der ins Gefecht geführten Massen waren seine großangelegten Angriffe völlig gescheitert. Wohl konnte er sich in Teilen des durchwühlten und zerschossenen Kampfgeländes festsetzen, unsere Verteidigung hatte ihm aber andererseits derartige Verluste gekostet, daß er von nun ab unter Rücksichtnahme seines großen strategischen Durchbruchszieles das Angriffsverfahren in der Weise änderte, daß er nur Schritt für Schritt der erstrebten Höhenstellung nahezukommen trachtete, durch vermehrte artilleristische Vorbereitung und verstärktes Sperrigelfeuer seine sprungweise vorgehende Infanterie zugleich unterstützend und schützend. Daß sich Engländer, wie auch Franzosen bei dieser Kampfweise alles Heil versprachen, ließen Parlamentsreden erkennen, die damals in London und Paris gehalten wurden. Eingetreten sind die erwarteten Erfolge keineswegs, so daß die überaus kostspielige und allzu starre Gefechtsart bald wieder freieren Grundsätzen wich.

Bis Mitte September hatte der Gegner trotz starker Gesamt- und Teilangriffe so gut wie nichts erreicht. Von da ab nahmen die Angriffe an Wucht und Heftigkeit zu. Hauptkampffront blieb bis Mitte Oktober die Linie Langemark—Hollebeke. Der 20. und 26. September, der 4. und 9. Oktober waren Tage, die an den Opfermut unserer Truppen die höchsten Anforderungen stellten. Was sie sich durch den feindlichen Ansturm erstoßen ließen, war nie mehr als eine Strecke von einigen hundert Metern Tiefe, ein Verlust, den der Brite mit ungeheuren Verlusten bezahlen mußte. Kein Wunder, daß dieser mit allen Mitteln danach strebte, vor Eintritt der Nebelperiode die Höhenstellungen, die er nur im südlichen Abschnitte zum Teil hatte erreichen können, vollständig in seinen Besitz zu bringen. Von Mitte Oktober ab verlegte sich daher der Schwerpunkt der nur selten zur Ruhe kommenden Kämpfe mehr auf den Nordteil der flandrischen Front. Angriffsziel waren in östlicher Richtung vor allem die Höhen von Passchendaele bis Gheluvelt, im Norden der Houthoulster-Forst. Gegen Ende des Monats scheiterten auf diesen Schauplätzen starke tiefgegliederte Massenangriffe in wechselvollen Kämpfen, aber sie brachten dem Gegner nur ganz geringe örtliche Erfolge. Eine letzte große Kraftanstrengung am 6. November setzte die Engländer in Besitz von Passchendaele, das unsere schwerringenden Divisionen nach langem Hin und Her der Uebermacht überlassen mußten. Was noch folgte, waren Teilangriffe und Patrouillenvorstöße ohne nennenswerten Erfolg für den Gegner.

Gegen Ausgang der Flandernoffensive handelte es sich nur noch darum, die englischen Truppen aus den flandrischen Sumpf herauszuziehen und ihnen wenigstens trockene Stellungen für den Winter auf dem Höhengelände zu sichern. Auch dieses Ziel ist nicht erreicht worden. Noch heute sitzt der Feind größtenteils im Sumpf, überall aber so, daß sich Ablösung und Nachschub durch das tückische Sumpfgelände hindurchschleppen müssen. Unsere U-Boote aber, von der drohenden Gefahr von Nord her befreit, räumen fleißiger denn jetzt langen unter dem Schiffsraume auf, der eine Lebensfrage für England bedeutet.

(Schluß folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Platanenallee Nr. 14

15] **Roman von Dr. P. Meißner.**

Diese Szene trat lebhaft vor Lillys Augen, sie sah den mit Lampions erhellten Garten, sah sich ihm gegenüber, sah die unendliche Trauer und den Schmerz in seinen Augen, sah ihn gehen. Damals war ihr vielleicht nicht klar geworden, wie sehr jener Mann litt, wie weh ihm ihre Art getan haben mußte, sie war zu voll von ihrer Liebe zu Ralf.

Dr. Helmstedt konnte ihr helfen. Damals schon hatte sie mit Spannung und Interesse seinen Erzählungen gelauscht, wie er über seine kriminalistischen Studien berichtete, ihr merkwürdige Rechtsfälle erzählte, deren Aufklärung seinem Scharfsinn zu danken war. Seit jenem Abend hatte sie ihn nie wieder gesehen, gelegentlich nur wurde die Erinnerung an ihn geweckt, wenn in den Tagesblättern Reiseberichte von ihm erschienen oder seiner tätigen erfolgreichen Mitarbeit bei der Aufklärung eines Kriminalverbrechens gedacht wurde. Helfen konnte er schon.

Aber — durfte sie ihn um Hilfe angehen! Ihr Herz sträubte sich dagegen. Ihn, den Mann, dem sie jenen furchtbaren Schmerz bereitet hatte, dem sie eine Lebenshoffnung zerstörte, sollte sie um Hilfe bitten! Es erschien ihr unmöglich, undenkbar. Würde er denn in diesem Falle jene damals gelobte Freundschaft halten, würde er selbstlos genug sein, der einst heiß Geliebten, für immer Verlorenen seine Hilfe zu leihen? Nein— sie durfte es nicht, sie konnte es nicht! Aber Ralf! — der arme Ralf! Ihn, den Geliebten, mußte sie retten! War ihr schon das erste kleine Opfer zu schwer? Mußte sie nicht ihren Stolz niederkämpfen um seinetwillen? Plötzlich sprang sie auf, Entschlossenheit in dem blassen Gesicht, sie wollte zu ihm, zu Dr. Helmstedt. Allein zu gehen, dazu fühlte sie sich nicht stark genug, ihre einzige Freundin Irma sollte sie begleiten.

Sie nahm Hut und Jacket und verließ das Haus. Als sie an Nr. 14 vorüberkam, wagte sie nicht aufzusehen, scheu eilte sie auf die andere Seite der Straße, ihr Herz schlug hörbar.

Jetzt war sie vorüber und wandte sich dem Untergrundbahnhof zu.

* * *

„Lilly! — erzähle nichts, ich habe alles in der Zeitung gelesen. Armes, armes Kerlchen. Ich wußte, daß du zu mir kommen würdest. Komm herein, Mutter ist nicht da. Was soll geschehen? Du mußt über mich verfügen, das erwarte ich von dir!"

Sprudelnd und hastig kamen diese Worte über die Lippen Irma Schusters. Schlank und rank gewachsen, ohne mager zu sein, sah man der etwa Zwanzigjährigen an, daß sie die wohltätige Wirkung des Sports wohl kannte. Ihre Züge waren nicht schön, nicht liebreizend, aber sympathisch, etwas jungenhaft. Zwei lustige blaue Augen blitzten aus dem ovalen, länglichen Gesicht hervor. Ein Kranz dicker brauner Zöpfe krönte den kleinen Kopf. Irma war im Tennisanzug, der freie Hals zeigte die reizvolle Kupferfarbe, die brünetten Frauen eigen ist.

„Irma, ich bin dir ja so dankbar!"

„Dankbar, Quatsch, damit fang bloß nicht an! Wär 'ne schöne Freundschaft, die im Unglück nicht bereit wäre!"

„Du bist so gut und ich fühle mich so maßlos unglücklich. Du, Irma, — steht in der Zeitung was von Ralf?"

„Andeutungsweise natürlich, das ist ja aufgelegter Blödsinn, wer Ralf kennt, aber die überklugen Kriminalbeamten — natürlich!"

Lilly setzte der Freundin ihren Plan auseinander, Dr. Helmstedt um Hilfe zu bitten. Sie war viel ruhiger geworden, die etwas burschikose, voll Lebenslust überschäumende Art ihrer Freundin hatte sie wunderbar gestärkt, sie hatte wieder Mut und Hoffnung gefaßt.

„Das ist ja famos, Lilly! Wo wohnt denn dieses Wundertier, dieser Doktor Herm —, Helm —, ach so, Helmstedt?"

Sie schlugen im Telephonregister nach. „Dr. Helmstedt, Privatgelehrter, Meineckestraße 10, Amt Steinplatz 11 672."

„Du, Lilly, wir wollen doch erst einmal anrufen, ob er da ist."

Irma ließ sich verbinden und erfuhr, daß der Herr Doktor zu Hause sei und von 2 bis 4 Uhr Besuchszeit habe.

„Das ist ja famos, jetzt ist es halb drei, den kleinen Weg von der Hardenbergstraße zur Meineckestraße, den laufen wir, was?"

„Ja gewiß, Irma."

„Na, dann komm!"

Als sie vor dem Hause Meineckestraße 10 standen, klopfte Lilly das Herz, es war ihr furchtbar, dem Manne gegenüberzutreten, den sie vor zwei Jahren an jenem Abend zum letzten Male gesehen hatte. Irma half ihr in ihrer munteren Art.

„Na, nu los, nicht gezögert, Lilly, du mußt doch an Ralf denken! Ich werde hier unten warten, denn eure Begegnung geschieht besser ohne Zeugen. Los, mein Kind, sei brav!"

— — — — — — — — — — — — — —

„Wollen Sie bitte hier eintreten!"

Die Tür schloß sich und Lilly stand klopfenden Herzens in dem kleinen Salon.

Echte Seidenteppiche bedeckten die Wände. Waffen und Geräte aller Art aus tropischen Ländern standen und hingen umher. Eine breite, mit Tigerfellen überdeckte Ottomane nahm fast die eine Wand ein. Zwischen den mit echten Stores verhängten Fenstern ragte drohend der mächtige Kopf eines Nilpferdes hervor, dessen glänzend weiße Raffzähne aus dem Dämmer des Raumes hervorleuchteten. Von der Decke herab hing eine türkische Moscheelampe, reich in Bronze gearbeitet und mit rubinrotem Glas verziert. Vor einer kleinen Tür war eine Portiere, auf deren rotem Samt das goldgestickte Siegel des Sultans prangte.

Lilly konnte sich trotz ihrer Erregung dem mystischen Eindruck des ganzen Raumes nicht entziehen, er hatte etwas Bedrückendes und zugleich Beruhigendes, man hatte das Gefühl, hier konnte man nur leise flüstern. Ein feiner, aromatischer Geruch nach türkischem Tabak lag über allem.

Ein Geräusch aus dem Nebenraum ließ sie aufschrecken.

„Lilly, Sie?!"

Die Gestalt, die in der Tür erschien, war mittelgroß, hager und sehnig. Das glattrasierte Gesicht schien wie aus Bronze geformt, die schmale Hakennase gab ihm etwas ungemein Energisches, ja Hartes: die Augen lagen tief in ihren Höhlen und strahlten ein eigentümliches Feuer aus. Helmstedt trug einen eleganten, seidenbesetzten, tabakbraunen Hausanzug aus wolligem Stoff, feine auffallend kleine, schmale, magere Hand hielt eine türkische Pfeife, deren feiner bläulicher Rauch den Raum durchzog.

„Ja — Herr Doktor, ich bins!"

„Bitte!"

Er führte seinen Besuch in sein Arbeitszimmer. Ein Raum, der mit der Eleganz und der orientalischen Pracht des Salons nichts gemein hatte. Hohe Regale mit Büchern, Schriften, Atlanten und allerhand Kästen bedeckten die Wände. Der riesige Schreibtisch war über und über mit Akten, Skripturen und Büchern bedeckt, aber alles in peinlicher Ordnung. Nichts verstreut, nicht die geniale Unordnung, die man sonst bei Kopfarbeitern findet. In einer Ecke des Raumes standen chemische Apparate, Retorten, Kolben, Reagenzien. Auch dort peinliche Sauberkeit. In der Mitte des dreifenstrigen Zimmers unter einer mächtigen flämischen Lichterkrone stand ein schwarzer, geschnitzter Tisch, umgeben von hochlehnigen Stühlen aus der Barockzeit. Ein dicker persischer Teppich dämpfte die Schritte.

„Bitte, setzen Sie sich!"

„Herr Doktor, ich komme — — —"

„Ich weiß, warum Sie kommen und ich danke Ihnen für Ihren Besuch. Im Mittagblatt habe ich das traurige Ereignis gelesen und möchte Ihnen mein innigstes Beileid zu dem schweren Verlust aussprechen, der Sie betroffen hat."

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor. Warum ich diesen gewiß ganz außergewöhnlichen Schritt tue, Sie aufzusuchen . ."

„Außergewöhnlich, vielleicht ja, außergewöhnlich wie der Anlaß zu diesem Schritt. Ich will es Ihnen leicht machen, Fräulein Lilly. Sie brauchen mich nicht an mein Versprechen zu erinnern, mein Gedächtnis ist gut. Sie brauchen Rat, vielleicht Hilfe. Wenn ich sie leisten kann, dann sollen Sie nicht vergebens gekommen sein."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802101-14/fragment/page=0003

Provinz Sachsen und Umgebung

Provinzialkirchliche Nachrichten

* **Den Heldentod für das Vaterland erlitten folgende** Kirchenbeamte: Lehrer und Küster Holzweißig in Mochau, Brautze in Viernau, Schwiefert in Glebitzsch, Schleyer in Stöckheim, Ratho in Nosenfeld, Lange in M.-Osterhausen.

Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielten: Pastor Dr. Hause-Weißenfels, z. Zt. Hauptmann, Pastor Peters-Lostau und Michels-Woltzschütz, beide z. Zt. Feldprediger; Propst Stolz-Elöden, z. Zt. Hauptmann, Pastor Müller-Erfurt, letzterer außerdem die Rote Kreuz-Medaille 3. Klasse und das Hamburger Hansaatenkreuz, Pastor Blau-Altersbeiligen das Eiserne Kreuz 2. Klasse am weißen Bande; den Roten Adlerorden Sup. a. D. Brüssau-Eisleben, Pfarrer Lic. Dr. Sloop-Dabrun; das Verdienstkreuz für Kriegshilfe: die Superintendenten Klewitz, Horn, Lübecke, Schmidt, Medem, Bächtler, Optz, Kabis, Gueinzius, die Pfarrer Dr. Siebert, Bolle, Liebau, Müller, Bohlmann, Stolle, Flügel, Dieterich, Breithaupt, Rose, Rübig, die Pfarrfrauen Bünger, Koch, Meier, Hagenether, Voigt, Günther; die Rote Kreuz-Medaille 3. Klasse: Pfarrer Korreng-Stoßfelde; das Allgemeine Ehrenzeichen in Silber: der Kirchenkassenrendant Haase-Rockwitz.

Bestätigt wurden: Sup. Kraft-Dorgau zum ersten Pfarrer, Hilfsprediger Schoenborn als zweiter Pfarrer in Schönebeck, Pfarrer Dreyscher für Gimersleben, Burghardt für Weberstedt, Thiede für Halle-St. Ulrich.

Gestorben sind: Pfarrer Köstner-Merxdorf, die Pfarrer i. R. Quebl, Gerges, Fiske, Theune, Pfarrer Wichmann.

Erledigt sind die Pfarrstellen: Dom-Magdeburg, vierte Stelle, 1 Kirche, Gr.-Geh. II, Zuschuß 450 M., Cramvinkel, zwei Kirchen, Gr.-Geh. I, Eschenrode, 2 Kirchen, Gr.-Geh. I, Bockwitz, 3. Stelle, Gr.-Geh. I, Torgau, 2. Stelle, 1 Kirche, Gr.-Geh. II, Wispersleben 2 Kirchen, Gr.-Geh. I, Keutschen, 1 Kirche, Gr.-Geh. I, Zülldorf, 1 Kirche, Gr.-Geh. I, Priorau, 2 Kirchen, Gr.-Geh. I, Riethnordhausen, 2 Kirchen, Gr.-Geh. V, Zuschuß 300 M., Zuhrloßen 400 M.

Das Verdienstkreuz für Eisenbahnbeamte

Das Verdienstkreuz in Gold ist den Oberbahnassistenten Herms in Sandau, Kreis Jerichow II, Pitsch in Birkersleben und Weibel in Naumburg und dem Eisenbahnbetriebssekretär a. D. Lippert in Dessau, das Verdienstkreuz in Silber dem Lokomotivführer a. D. Wehner in Eilenburg und dem Zugführer a. D. Peter in Petersdorf bei Nordhausen verliehen worden.

---

ii. **Merseburg**, 9. Febr. (Bei der Prov.-Lebensversicherungs-Anstalt Sachsen) sind 811 Kriegsanleihe-Versicherungen mit 680 100 M. bestätigt worden die der Werbearbeit der Lehrer zu verdanken sind. Ein Lehrer in Brettin hat 67 Versicherungen mit 86 000 M. aufgenommen, ein Kollege in Hohenmölsen 88 000 M. und ein Lehrer in Schladebach 26 600 M. zusammengebracht.

a. **Cöthen**, 9. Februar. (Der Landwirtschaftliche Verein Cöthen) hielt gestern nachmittag in Rumpis Gasthaus unter dem Vorsitz des Geh. Oekonomierats Saenberlich-Gräbzig seine erste diesjährige Vierteljahrsversammlung ab. Die zunächst vorgelegte Vereinsrechnung schließt in Einnahme mit 2689 Mk., in Ausgabe mit 2328 Mk. ab, es bleibt also ein Bestand von 361 Mk. Das Vereinsvermögen hat sich im Jahre 1917 von 12 282 Mk. auf 13 225 Mk., also um 943 Mk. erhöht. Eine lange Aussprache führte die Frage herbei, auf welchem Wege sich für den durch den Kriegszustand hervorgerufenen Arbeitermangel Ersatz schaffen läßt. Allgemein wurde ein sehr trübes Bild von den Arbeiterverhältnissen entworfen. Als einziger positiver Vorschlag wurde die Anforderung von Kriegsgefangenen gemacht. Doch auch hierzu erklärte Kammerherr von Krosigk, daß keine Aussichten vorhanden seien, Gefangene zu bekommen. Vom Ministerium ist die Frage an die Landwirtschaftskammer gerichtet worden, ob genügend Kriegsgefangene vorhanden seien oder ob die Landwirtschaft noch Bedarf habe. Diese Frage soll bejahn beantwortet werden, daß die angeforderte Anzahl unbedingt erfüllt werden müsse, wenn nicht große Schwierigkeiten entstehen sollen. — In einem eingehenden Vortrage behandelte Generalsekretär Dr. Georgs die Frage: „Was für Feldfrüchte sind jetzt besonders zum Anbau zu empfehlen und welche können aus den besetzten Gebieten geliefert werden?" Er schickte voraus, daß jetzt nach allen Stoffen starke Nachfrage herrsche und deshalb aus dem Boden mehr herausgeholt werden müsse als im Frieden. Jeder Quadratmeter müsse bebaut werden, und zwar mit solchen Früchten, die höchstmöglichste Ernten ergeben. Dann erörterte er ausführlich die Anbauverhältnisse für Oelfrüchte, Hülsenfrüchte, Getreide, Zuckerrüben und Kartoffeln. Die beiden letzteren nannte Redner die Segenspender der Landwirtschaft; sie müßten in möglichst verstärktem Umfange angebaut werden. Bezüglich des Bezuges aus den besetzten Gebieten äußerte sich Redner sehr pessimistisch. Wir werden dorthin eher ausführen als einführen können. Eine sehr ausgedehnte Aussprache schloß sich an den Vortrag. Weiter wurde noch die Zwangsablieferung der Eier, die jetzt sehr stark auftretende Knochenbrüchigkeit des Rindviehs und die Schädlichkeit der verminderten Weidehaltung in den Kreis der Betrachtung gezogen. Dazu wurde erklärt, daß die maßgebenden Stellen jetzt wieder die Haltung kleiner Schweine in beschränktem Umfange gestatten.

— **Meiningen**, 9. Febr. (Der Gemeinderat) beschloß einstimmig die Eingemeindung der Gemarkung Dörrtshausen in die Stadt. Damit ist ein für Meiningen bedeutsames Werk abgeschlossen worden, an dem jahrzehntelang gearbeitet worden ist.

Aus Halle und Umgebung

Halle, 10 Februar.

Fünfzigste Fahrt des Vereinslazarettzuges „A. 4 Halle"

Der Arbeitsausschuß für die ländlichen Kreise Sachsen-Anhalt in Halle a S. rüstete im Anfang des Jahres 1915 den Vereinslazarettzug „A. 4." aus. Der Zug umfaßt 22 Krankenwagen mit 290 Bettstellen. Der Zug hat in diesen drei Kriegsjahren von fast allen Kriegsschauplätzen Verwundete und Kranke der Heimat zugeführt. Er war in Frankreich, in Galizien, in Polen, in Ungarn, in Serbien, in Mazedonien, in Lothringen und wieder in Frankreich, in Serbien, in Mazedonien. Er hat 818 kranke und verwundete deutsche und verbündete Offiziere, 12 271 deutsche und verbündete Mannschaften, 10 feindliche Offiziere und 822 feindliche Mannschaften, insgesamt also 12 921 kranke und verwundete Krieger befördert. Viele unserer tapferen verwundeten Feldgrauen haben also nach erduldeten Mühen und Leiden hier treue Pflege und Fürsorge gefunden. Die Bemühungen des Arbeitsausschusses, des Chefarztes und des Personals des Vereinslazarettzuges sind von reichen Erfolgen belohnt gewesen.

Es ist gewiß ein schönes Zeichen für die Opferfreudigkeit, die auch unter der ländlichen Bevölkerung herrscht, daß der Arbeitsausschuß, dem die Mittel durch private Sammlungen vor allem in den ländlichen Kreisen der Provinz Sachsen und des Herzogtums Anhalt zur Verfügung geteilt werden, daß außer der Ausrüstung und der Unterhaltung des Vereinslazarettzuges „A. 4." vor allem auch in der Lage war, Soldatenheime in Batanowitschi, in Generlasch und Ochrida, in Mazedonien, in Russisch-Polen und in Kurland einzurichten. Hier werden Offiziere und Mannschaften in unmittelbarer Nähe der Front in Heimen treu verpflegt. Jedes Heim untersteht einer Dame als Leiterin, unter denen mehrere Schwestern tätig sind. Wenn solches Heim für unsere Feldgrauen auch noch nicht selbst die Heimat ist, so soll es ihnen doch durch treue Fürsorge, die sie da erfahren und durch Behaglichkeit, die sie umgibt, immer daran erinnern, daß die Heimat ihrer gedenkt und für sie sorgt. In Lauchstedt hat der Arbeitsausschuß in Verbindung mit der Landwirtschaftskammer eine Kriegsbeschädigten-Fürsorge eingerichtet. Hier werden Kriegsbeschädigte, die durch die Beschädigung zum Berufswechsel genötigt sind, in der Landwirtschaft, aber auch in anderen Berufen unentgeltlich ausgebildet. Zur Zeit sind hier 48 Kriegsbeschädigte aufgenommen.

— **Die staatliche Krankenpflegeschule an den vereinigten klinischen Anstalten zu Halle**, die sich seit ihrer Gründung im Jahre 1910 eines immer mehr wachsenden Zuspruches erfreut, hat neuerdings eine Erweiterung durch Einrichtung einer besonderen staatlichen Säuglingspflegeschule erfahren. Der Lehrkursus in beiden Schulen dauert ein Jahr. Damen, die in die Säuglingspflegeschule eintreten wollen, werden zunächst ½ Jahr in der staatlichen Krankenpflegeschule und das zweite Halbjahr in der Säuglingspflegeschule ausgebildet. Der Unterricht in beiden Schulen ist unentgeltlich, abgesehen von einer geringen Einschreibegebühr. Andererseits haben die Schülerinnen während der ganzen Zeit selbst für Wohnung und Verpflegung aufzukommen. Die Ausbildung geschieht von vornherein am Krankenbett, ohne daß den Schülerinnen die Arbeit von Dienstmädchen oder Wärterinnen zugemutet wird. Andererseits müssen sie sich aber verpflichten, auch die Pflege infektiöser Kranker zu übernehmen sobald es vom Direktor für notwendig gehalten wird, da die staatliche Prüfung ausdrücklich auch die Ausbildung auf diesem, besonders für die spätere Verwendung im Heeresdienste sehr notwendigem Gebiete verlangt. Infolge der vortrefflichen Einrichtungen der klinischen Anstalten ist für eine sehr gründliche Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege Gewähr geleistet. Die Zugehörigkeit zu einem Krankenpflegeorden wird nicht verlangt. Im allgemeinen ist es besser, wenn die Schülerinnen zunächst ohne irgend welche Bindung in die Krankenpflegeschule eintreten, um sich erst nach bestandenem Examen einer Organisation anzuschließen. Meldungen für beide Schulen zu den Aufnahmeterminen am 1. April und 1. Oktober sind rechzeitig an den Direktor, Geh. Rat Prof. Dr. Ad. Schmidt in Halle, med. Klinik zu richten.

— **Für die diesjährigen Diözesenkonferenzen** hat das Königl. Konsistorium das Thema gestellt: „Gräben und Brücken zwischen dem Evangelium und dem Seelenleben des modernen Arbeiters". Das Thema entspricht der Pflicht der Kirche, Bedürfnis und Eigenart jeder gesellschaftlichen Klasse, der sie mit dem Evangelium dienen soll, zu erforschen und danach die Art ihres Dienstes zu bestimmen. Dazu kommt der geschichtlich begreifliche Umstand, daß die kirchliche Arbeit bisher der Seelenverfassung des Arbeiterstandes fremder gegenüberstellt als der des Bauern- und Bürgerstandes.

— **Der Frauenverein zur Armen- und Krankenpflege** hat in den Kriegsjahren auf manche Einnahme verzichten müssen, obwohl er seine Arbeit nach wie vor fortgesetzt hat. Namentlich ist der Ausfall des jährlichen Verkaufs um die Weihnachtszeit ein empfindlicher Verlust. Als Ersatz hierfür haben Vereinsmitglieder einen nachträglichen Verkauf von allerlei praktischen Handarbeiten und von feinen Kochwaren eingerichtet, der am kommenden Mittwoch, 13. Februar, von 10—5 Uhr im oberen Saal der Kinderbewahranstalt, Martinsberg 21, abgehalten werden soll. Die Freunde des Vereins werden gebeten, bei den Verkauf zu besuchen und sich mit den den Hausfrauen willkommenen Gegenständen, die hier in schöner Auswahl dargeboten werden, zu versehen.

— **Katholischer Frauenbund.** Auf der letzten Versammlung sprach Frl. Oberlehrerin Wellmann, die Leiterin der sozialen Frauenschule in Berlin, über „Berufsberatung". Die Bedeutung der Frau in wirtschaftlicher Beziehung ist im letzten Jahrzehnt stark gewachsen; waren doch vor dem Kriege schon 9½ Millionen Frauen berufstätig. Bei der Mannigfaltigkeit der Berufe und Ausbildungsmöglichkeiten, bei den Schwanken des Arbeitsmarktes ist eine Berufsberatung durch geschulte Kräfte notwendig geworden. Ein Gesetz müßte jedes Mädchen zur Erlernung des Haushaltes verpflichten, dann aber sollten die Töchter aller Stände noch gründlicher Vorbildung einen Beruf ergreifen. Bei der Wahl desselben dürfen Begabung, seelische Eigenschaften und körperliche Fähigkeiten allein maßgebend sein. — Die ersten Berufsberatungsstellen sind im Jahre 1900 geschaffen worden; jetzt gibt es deren 132. Bei der Einrichtung einer solchen Stelle sind hauptsächlich folgende Berufsgruppen zu berücksichtigen: 1. landwirtschaftliche Berufe, 2. hauswirtschaftliche Berufe, 3. Handel und Verkehr, 4. Gewerbe und Industrie, 5. Krankenpflege, 6. soziale Berufe, 7. wissenschaftliche Berufe, 8. künstlerische Berufe. Die Ausbildung liegt bei diesen Berufen noch sehr im argen; besonders gilt es, den Kampf gegen die Schnellkurse aufzunehmen. Ferner soziale Berufe glaubte Frl. Wellmann als ausbildungsreich begeichnen zu können. Gesetzlich geregelt und Säuglingssterblichkeit wird die Ernennung von Kreisfürsorgerinnen, die zunehmende Verbohung der Jugend die Einstellung von Jugendfürsorgerinnen veranlassen. Die Notwendigkeit, die wirtschaftlichen Erschütterungen dieses Krieges auszugleichen, wird zur Anstellung von Leiterinnen für Arbeitsnachweise führen. — In der folgenden Aussprache betonte Rektor Splett, es sei Unnatur, Landwirtschaft und Hauswirtschaft auf Schulen erlernen zu wollen, welmehr seien Güter und Haushaltungen die gegebenen Lehrstätten. Allerdings müßten vertragliche Grundlagen erst geschaffen werden.

— **Fundgegenstände der Straßenbahn.** In der Zeit vom 1. bis 31. Januar 1918 sind die nachstehend aufgeführten Gegenstände in den Wagen der Städtischen Straßenbahn gefunden worden: 1 Regenschirm, 5 Paar Handschuhe, 3 Schlüssel, 1 Handtasche, 4 Portemonnaies, 1 Spazierstock, 1 Pappkasten mit Strümpfen und 1 Blechflasche, 1 Beutel, 1 Buch, 1 gold. Trauring, 1 Schürze, 1 emaill. Kanne, 1 Belgkragen, 1 Topf, 1 mess. Fingerring, 1 Laterne, 1 Taschenmesser, 1 Gesangbuch und ein Schreibzeug-Futteral. — Die Verwaltung der Städt. Straßenbahn fordert die betr. Eigentümer auf, ihre Ansprüche innerhalb von 14 Tagen bei der Kassenstelle, Seebenerstraße 62, geltend zu machen. Nach Ablauf von 3 Monaten werden die Fundsachen an die Altkleider-Verwertungsstelle, Leipzigerstraße 17, abgeliefert.

Kirche, Schule und Mission

Schule und Sparsinn

Die Sparkasse der Stadt Berlin erläßt ein öffentliches Preisausschreiben über die Frage: „Wie kann die Schule den Sparsinn der Jugend fördern?" Es sind dafür drei Preise von 400, 300 und 150 Mark ausgesetzt. Die Berliner Sparkasse ist doch wohl von folgenden Erwägungen ausgegangen: Früher konnte das Sparen als eine Privatangelegenheit betrachtet werden, die dem Einzelnen oder seiner Familie zugute kam. Durch die Kriegsverhältnisse ist es aber zu einer vaterländischen Pflicht geworden. Mit allen Mitteln muß auf eine Ergänzung des Volksvermögens hingewirkt werden. Unser Vaterland kann seine Stellung in der Weltwirtschaft nur behaupten, wenn es gelingt, Handel und Industrie die Kapitalien zuzuführen, deren sie zu ihrem Wiederaufbau und zur Erteidung ihrer gewaltigen Aufgaben bedürfen. In gesteigertem Maße müssen hierbei die breitesten Schichten unserer Bevölkerung durch erhöhte Sparsamkeit mitwirken. Das Gefühl für diese Pflicht kann nicht früh genug bei der Jugend erweckt werden. Den Schulen ist dadurch eine neue wichtige Aufgabe zugefallen. Sie können und müssen auf den Sparsinn der Jugend und damit mittelbar auch auf die Eltern einwirken, deren Sparsamkeit so auch in letzter Linie den Kindern gilt. Die Berliner Sparkasse bezweckt durch ihr Preisausschreiben, hierfür Anregungen zu sammeln. Die Frage der Schulsparkassen soll hierbei außer Betracht bleiben, weil sie eine besondere Regelung erfahren soll.

Preisarbeiten sind bis zum 1. Mai 1918 bei der Sparkasse der Stadt Berlin, Mühlendamm 1, einzureichen. Dort sind auch die näheren Bedingungen zu erfragen.

Landwirtschaftliches

Der Preis der Zuckerrüben aus der Ernte 1918

wird, wie das Kriegsernährungsamt mitteilt, baldmöglichst festgesetzt werden. Um den Landwirten einen weiteren Anreiz für den Zuckerrübenanbau zu geben, ist den Zuckerfabriken nachgelassen, Rohzuckermelasse in einer Menge zurückzuliefern, die doppelt so hoch ist, als die im letzten Jahre hierfür freigegebene Menge. An Schnitzeln kann den Rübenbauern diesesdie Menge zurückgegeben werden, die im Vorjahre dafür freigestellt war. Weiterhin wird, um den Kartoffelbedarf für die Herstellung von Munitions'spiritus einzuschränken, der Anbau von Zuckerrüben zu Brennereizwecken, insoweit, als dadurch die Zuckerrübenernte nicht gefährdet wird, als erwünscht bezeichnet. Die Erlaubnis zum Brennen wird bei Zuckerrüben im Einvernehmen mit der Reichszuckerstelle erteilt. Sie ist unwiderruflich und soll in der Regel gegeben werden für Zuckerrüben, die durch Meistbieten gegenüber dem Jahre 1917 gewonnen werden, sowie für Zuckerrüben, von denen anzunehmen ist, daß ihre Verwertung in Zuckerfabriken oder Rübensaftfabriken wirtschaftlich nicht möglich ist. Vordrucke für die Anträge werden in nächster Zeit bei den Hauptzollämtern zu erhalten sein.

Börsen- und Handelsteil

Börsenstimmungsbild

Berlin, 9. Febr. Nach den langen Tagen der Zurückhaltung und Erwartung brachte heute die Nachricht vom Abschluß des Friedens mit der Ukraine einen frischen Zuzug ins Börsengeschäft. Die Umsätze gestalteten sich besonders in der ersten Verkehrshälfte auf fast allen Gebieten ziemlich lebhaft und die Kurse stiegen. Besonderes Interesse trat für Schiffahrts-, Oberschlesische, Montanwerte, Petroleum- und Kaliaktien, sowie für Orientbahn und Türkische Tabakaktien hervor; außerdem bemochten sich russische Werte zu erholen. Heimische und österreichisch-ungarische Anleihen lagen gleichfalls fest. Rüstungswerte waren vernachlässigt.

Produktenbericht.

Berlin, 9. Febr. Im Produktenverkehr hat sich nichts Neues geändert. Die dringende Nachfrage für landwirtschaftliche Sämereien, namentlich Klee- und Grassaaten, ferner Serradella, Rotklee und Luzerne hält an, doch kommen infolge geringen Angebots Abschlüsse kaum zustande. Etwas mehr zur Verfügung steht immer Rotklee. Ueber die geringen Unkünfte in Rauhfutter ist bereits disponiert worden. Von Ersatzfuttermitteln war Heidekraut etwas reicher offeriert, aber vernachlässigt, da Torfstreu zur Verfügung steht. — Wetter: schön.

Abtrennung von Dividendenscheinen

Es sind zu trennen am: 9. Februar Fabrik Landwirtschaftl. Maschinen Zimmermann 10 Prog., Hallesche Aktien-Bierbrauerei 0 Prog. Dividende.

---

x. **Wegelin & Hübner, Maschinenfabrik und Eisengießerei A.-G., Halle a. S.** Die 19. Generalversammlung findet am 27. d. Mts., mittags 12½ Uhr, im Hotel „Hohenzollernhof" zu Halle statt. Auf der Tagesordnung stehen Vorlegung des Geschäftsberichts, Festsetzung der Dividende und Wahlen zum Aufsichtsrat.

x. **Rheinisch-Westfälische Bodenkreditbank in Köln.** Dem soeben erschienenen Bericht des Vorstandes entnehmen wir folgendes: Das Geschäftsjahr 1917 schließt mit einem Reingewinn von 1 912 669 M. (gegen 1 904 668 M. des Vorjahres); hiervon schlagen vor, hiervon wie im Vorjahre 7 Prog. Dividende zu verteilen. Das Berichtsjahr stand unter dem Einfluß der Fortdauer des Krieges; wie im Vorjahre beschränkte sich die Tätigkeit der Bank im wesentlichen auf die Verlängerung fälliger Darlehen und Eingiehung der Zinsen bzw. deren Stundung. Erfreulich ist, daß der Eingang der laufenden Zinsen sich gebessert hat und weiterhin, daß unsere Bemühungen für Amortisationsdarlehen Verständnis zu erwecken, befriedigenden Erfolg hatten. Selbst in großen Städten, insbesondere in Berlin und Vororten, stoßen diese Bemühungen allgemein nicht mehr auf dieselbe Abneigung wie vor Jahren. Der Krieg hat sicherlich dazu beigetragen, den Vorzügen einer unkündbaren Hypothek zur Anerkennung zu verhelfen. Inbetreff des Zinsenzingangs geben wir folgende Zusammenstellung: 1. Bei Abfassung unseres vorjährigen Berichts waren pro 1916, einschl. freier Hypotheken bei einem Zinsenfoll von 12 303 269 M. noch rückständig 58 700 Mark = 0,48 Prog. Diese sind im Jahre 1917 bis auf 37 224 M. eingegangen, die wir gewohnheitsgemäß abgeschrieben haben, obgleich deren Eingang noch zu erwarten steht. 2. Von dem Zinsenfoll pro 1916, einschl. freier Hypotheken, mit 12 208 408 M. waren bei Abfassung des vorjährigen Berichts noch 417 655 M. = 3,42 Prog. rückständig. Dieser Zinsrückstand war Ende 1917 bis auf 72 574 = 0,594 Prog. eingegangen. 3. Der Zinsenfoll pro 1917, einschl. freier Hypotheken, betrug 12 092 861 Mark; hiervon waren am 31. Dezember 1917 rückständig 390 647 M. = 3,904 Prog., welcher Rückstand sich bei Abfassung dieses Berichts, gegen Ende Januar 1918, auf 337 355 M. = 2,789 Prog. ermäßigt hat. Im Berichtsjahre 1916 stellten sich die entsprechenden Prozentsätze auf 4,02 bezw. 3,42. Von dem Rückstande waren 85 180 M. erst am 1. Oktober und 82 455 M. erst am 1. November verfallen. Der in der Bilanz pro 1916 einschl. freier Hypotheken ausgewiesene Zinsrückstand stellte sich auf 551 670 M. = 2,256 Prog., während die Bilanz pro 1917 nur einen Zinsrückstand von 472 222 M. = 1,943 Prog. des Zinsenfolls, einschl. 15 197 M. aus freien Hypotheken, aufweist. Wir beantragen aus dem zur Verfügung stehenden Reingewinn weitere 250 000 M. für Kapital- und Zinsausfälle auf Zinsen- und Provisionskonto vorzutragen, sodaß sich die zu dem vorerwähnten Zwecke in diesem und den drei Vorjahren aus Anlaß des Krieges gebildete Rüstestellung auf insgesamt 1 000 000 M. beläuft.

A. **Vorschußverein Baumeier, Otto Kieling & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien in Alsleben.** Der Verein wird auf seiner am 23. d. M. stattfindenden Generalversammlung im Gasthof zum „Schwarzen Adler" die Verteilung einer Dividende von 9½ Prog. vorschlagen. Der Reingewinn für das verflossene Geschäftsjahr beträgt 11 900 M. gegen 10 847 M. im Vorjahre.

W. **Allgemeine Deutsche Kredit-Anstalt in Leipzig.** Die Anstalt errichtete in Ebersbach in Sachsen und in Marienberg Zweigniederlassungen. Am letzteren Platze auch zur Uebernahme des Bankgeschäfts der Firma Ernst Börner in Marienberg.

* **Hypothekenbank in Hamburg.** Die Bilanz der Bank über deren Geschäftsbericht wir bereits vor einigen Tagen berichteten, finden unsere Leser im Anzeigenteil der Nr. 74 vom Sonnabend abend.

Verantwortlich:

für den politischen Teil: **Dr. Hans Simon**; für Provinz, Börsen- und Handelsteil: **Georg Fernandes**; für Oertliches und den übrigen Teil: **Adolf Meyer**; für den Anzeigenteil: **Otto Kretschmann**, sämtlich in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802101-14/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 12 — Halle (Saale), Sonntag, den 10. Februar — 1918

Die deutschen Barbaren

Novellette von Richard Rieß

Als sich die Infanterieabteilung, der einige Batterien leichter Feldgeschütze auf dem Fuße folgten, dem Dorfe la Pochelle näherte, kam der Maire, auf einem dürren Klepper reitend, den deutschen Truppen entgegen und bat in gebrochenem Deutsch, seine kleine Gemeinde vor allzu harter Behandlung gütigst zu verschonen. Sie seien ja friedliche Leute, die keinerlei Schwierigkeiten machen würden. Im Gegenteil, ein paar Ochsen seien geschlachtet worden, man wolle aus dem Rauchfang bereitgestellt und viel roter Wein harre bereitwillig des Verlangens.

Der deutsche Hauptmann, der so ziemliche Worte hörte, lächelte höflich, sprang vom Pferde und dankte dem Freundlichen. Sagte danach mit feinstem Befremden: Deutschland führe seinen Krieg nur gegen bewaffnete Feinde, nicht aber gegen friedliche Bürger. Ob Waffen im Dorfe wären? Der Maire verneinte — parole d'honneur! Nun, dann verspände er sein Offizierswort, daß keinem Bewohner ein Haar gekrümmt werde. Keines Eigentum bedroht sei. Mit barem Gelde würden sie jeder Ware Preis erlegen.

So ging der Maire, dankend. Leichten Herzens, wie er meinte.

Als die deutschen Soldaten eine halbe Stunde später unter frohem Liede durch die Dorfstraße marschierten, prasselte Gewehrfeuer in die Trompetengesänge. Aus den Dachluken, den Kellerlöchern, den Fensteröffnungen pfiffen die Kugeln, von unsichtbaren Schützen entsandt.

Schrecklich war das Strafgericht. Die Artillerie wurde verständigt, und am Abend dieses Tages nannten nur rauchende Trümmerhaufen noch die Stelle, an der einstmals das Dorf la Pochelle gestanden hatte. Die Wut der besiegten Braven erfreß Mitleid und Schonung. So wurden auch Unschuldige vom Feuer zernagt, unter den Trümmern der Häuser begraben oder von den Kugeln der deutschen Rache ereilt. Die Mairie hatte am wenigsten gelitten. Inmitten eines kleinen Parkes gelegen, war sie — durch ein Wunder — der ärgsten Zerstörung entgangen. Der Maire aber war nirgends zu finden. Geflüchtet hatte er sich wohl, seinem Vaterlande von der neuesten „Greueltat" des gehaßten Feindes Kunde zu bringen.

Die Truppen aber bargen im Hause des Entflohenen, was sich an Verwundeten auf dem Kampfplatz fand. Stellten dann Wachen vor das Lazarett und ließen eine Abteilung zurück, die Toten zu bestatten und die Kranken später hinzugeleiten. Die anderen aber gingen weiter ins Feindesland.

Die beiden Posten, die es sich vor dem Lazarett bequem gemacht hatten, spähten aufmerksam in die Gegend. Nichts rührte sich, weit und breit. Schwarzer Rauch stieg, schnurgerade, wie Opferglut des Kriegsgottes, über dem Dorfe zum Himmel. Der lichte Abend schien daran zu ersticken.

„Die Schwefelbande vadient eejentlich jar nich das schöene Stückchen Land, wat ihr da liebe Herrjott jeschenkt hat", meinte der Landwehrmann Gutiche, ein Schöneberger Kind, zu seinem Kameraden Weinzierl, Schankkellner aus Bosing.

„Auf d' Kirchweih müßt mans lad'n, all' mitanand, dö Sclaviner dö elendigen . . . D' Knageln saan vül z'schad für solchene . . . A Watschn, dös wär sei besser . . ."

„Du schreibst woll ooch keene kleene Handschrift, banrischer Bundesbruder?" Der Bayer lachte. Was für eine dämliche Frage!

„Am Sonntag, bevor daß mir ausg'ruckt saan, hats amal a Rauf'rei ge'm in insera Wirtschaft. Da hab i alloanig drei zünftige Mannshilder an d'Luft g'setzt . . . i alloani . . . und dees warn Bayern und net so spinnate Pfanzwurstchtn."

„Na, Dicker, weeßte, bei uns in Schöneberch, da wird ooch nich zu knapp jeklopft. Ick selbe bin, wie du mick hia siehste, da zweete Vorstand vom Athletenklub „Vier Zentner mit eener Hand". — Fihl' amal die Muskeln an. Mein Bizeps is ooch nich aus Jarn jedreht!"

So sprachen sie mancherlei, der Bayer und der Preuße, und prahlten mit ihrer Kraft und Unerbittlichkeit. Und inzwischen sank tiefer der Abend und spannte einen leuchtenden, lodenden Sternhimmel über das Land.

Aus längerem Schweigen erwachte schließlich der Bayer wieder.

„Ob d' Leut dahoam a aso scheens Wetta ham?"

„Ja, doheem . . . In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn" brummte der Berliner leise vor sich hin.

„Ja . . . ein Wiedasehn . . ."

„Bist eigentlich verheirat'?"

„Stifer sieben Jahr, Dicker! Ja, ick bin ein Held!"

„Hast auch Kinder?"

„Nee, mick hat da Storch nich jern jehabt. Er wollt dortn nich. Und is doch eijentlich schade . . . Wenn meene Alte jetzt so'n Jöhr hätte zum Vawichsen, dann wär ihr's jar nich so leid um mick . . ."

„Mir ham a loa Kinder net."

Dann schmachten sie, wieder still geworden, aus ihren Pfeifen. Waren mit ihren Gedanken wohl daheim, wo jeder von ihnen sein Glück hatte . . . Wenn's auch vielleicht nicht viel sein mochte. War aber doch eines Menschen ganze Welt.

Plötzlich rief der Berliner: „Achtung, Dicker, et kommt wer!"

Schleichende Schritte kamen näher. Zwei Schatten verlierten im Mondlichte.

„Die Losung!" rief der Achtsame und hielt das Bajonett angriffsbereit. Unverständlich antwortete ein dünnes, zagbaftes Stimmchen.

„Des saan sei net sehr mutige Feind'", meinte der Bayer. Und er irrte nur wenig: Zwei Kinder, ein Bub mit seinem Schwesterchen, acht Jahr, kaum älter, standen vor ihnen. Sie sahen blaß aus, krank, im Scheine der beiden Laternen, die das „Rote Kreuz" beleuchteten.

„O mei!" lachte Weinzierl. „Wo habt's denn Enkere Ammen?" Schau, dös nette Buberl! Darfst a näher kemma, Deandl! Hier baaßt Di koaner. Zwar ma ka net wiss'n, ob das net a neue Lumperei von dera Saubagasch is. Vielleicht saan die Kinder mit Pulver g'lad'n . . ."

Scheu schmiegten sich die Kleinen aneinander. Ängstlich blickten sie auf die Kriegsmannen, deren Worte sie nicht verstanden. Die Lippen des Mädchens regten sich, kaum sichtbar. Ein Wort entschlüpfte ihnen, schmal und leicht: „faim 'ssieurs" . . . „faim" sagte nun auch der Knabe. Instinktiv wies er dabei auf Magen und Mund.

„Ick glaube, die Jöhren wollen wat mang de Zähne zum beißen haben. Sind zwar feindliche Jewächse; aber wat können denn schließlich die kleenen Würmer vor de Jemeenheit ihrer Erzeuger. Ick hab jrade noch ein Stückchen Liebesjab-Schokolade. Da . . . teilt's Euch, Kinder. Aba christlich! Mojeln das is hier nich!"

„Da wär auch a Brot", fügte der Bayer hinzu. Griff in den Beutel und schnitt mit dem Messer, das er im Stiefelschafte fand, ein paar herzhafte Stücke ab. Die Kinder griffen gierig nach der Nahrung und stopften große Happen in den hungrigen Mund. Dann wandten sie sich wieder. Doch den beiden Soldaten war das nicht recht.

„Platzt san d' Nächt' so sakrisch kalt, Kinder. Bleibt's halt da. Vielleicht, daß sich a Platzl find für Enk. Wo saan denn Enkere Eltern?"

Die Kinder verstanden kein Wort von alledem. Hilflos sahen sie zu dem Wehrigen empor. Aber eines verstanden sie: daß dies hier freundliche Soldaten waren, diese Männer. Der Knabe erinnerte sich an die Flüche des französischen Colonels, der vor wenigen Wochen bei seinen Eltern einquartiert war und das kleine Fäßchen alten Weins leergetrunken hatte. Colonel hatte gesagt, die Preußen schlachteten die Kinder und äßen sie auf . . O, vielleicht wollte man sie nur füttern, um . . . .

Doch, da eben trat ein junger Soldat aus dem Hause, selber fast noch ein Kind. Nein, der konnte nichts Böses tun.

Der junge Deutsche, Unterarzt Haken, trat gähnend zwischen die Posten. „Nanu?" fragte er, als er die Kinder sah.

„Det sind Feinde, wo sich zu uns verloofen ha'm", lachte der Mann aus Schöneberg.

„Wer seid ihr denn, mes petits?" fragte Dr. Haken in geläufigem Französisch. Sie erzählten erst zögernd, bald aber freudiger.

„Arme Dinger" sagte der Arzt mitleidig. „Sind davongelaufen, als ihr Haus brannte und wissen nun nicht, wohin! Der Vater soll tot sein . . . .

„Hat euer Vater auf deutsche Soldaten geschossen?"

„Papa hatte ein Gewehr", sagte der Knabe. „Und Monsieur le maire hat ihm vorgestern einen Pack mit Kugeln gebracht."

„Schuft der . . ." entfuhr es dem Arzte. „Ihr werdet müd' sein, Kinder! Da . . . nehmt meinen Mantel . . . gut einwickeln . . . Es ist ja heut' warm hier draußen. Und nun: dormez bien, mes enfants!"

„Merci, messieurs, merci."

Dr. Haken aber schritt die Straße entlang, den Revolver schußbereit in der Hand. Es hatte ihn hinausgetrieben in die Nacht aus der Dumpfheit des schmerzdurchstöhnten Krankenzimmers . . . . nach der Mühe fünfstündiger leidvoller Arbeit. Nun ging er über den Landweg, mit den Blicken den Himmel suchend. Bisweilen aber glitten seine Augen über die Trümmer des Dorfes und dieser Anblick stimmte seine Seele weich: O dieser Krieg! Dieser schreckliche Krieg! Verse kamen ihm in den Sinn. Er war ja ein Schlesier. — Mit dem Bleistift schrieb er stehend beim Scheine des Mondlichtes:

Nun liegt der wilde Tag im Hafen,
Beschirmt von mütterlicher Nacht.
Der Schlachten Donner ist entschlafen,
Tod ward und Not zur Ruh gebracht.
Sieh: meine Sehnsucht glüht fast heiter,
Da ich im Frieden einsam bin.
Ich fühle tief, ich ferner Schreiter,
Des kleinen Lebens großen Sinn.

Dann suchte der Dichter einen Feldumschlag, den er an seine Braut adressierte. an Hilde Tausk in Görlitz.

Am anderen Morgen ging man eifriger an die Arbeit des Aufräumens. Die Leichen wurde in einem Massengrab beerdigt. Dr. Haken ließ sich von den Kindern zum Hause ihrer Eltern führen. Unter einem Haufen von Stein und verkohltem Gerät fand man zwei halbverkohlte Leichen. Die Kinder wichen scheu zurück und weinten in ihrer Verlassenheit. Weinzierl, der mit dem Schöneberger bei ihnen stand, tröstete sie mit ganzer Kraft. „Des Deandl war gar net so z'wide", sagte er zu Gutiche. Dem gefiel der Knabe besser. Und so hatte sich ein jeder sein „Kind" ausgewählt, für das er sorgte, so lange er in dem Dorfe blieb. Die Kleinen suchten sich durch allerhand kleine Dienste dankbar zu erweisen. Sie halfen mit ihren schwachen Kräften, wo sie konnten. Trugen den Verwundeten Labsal, Wasser den Fiebernden; und als zwei von den Helden starben, wandten sie späte Herbstblumen zu einem Kranze für das Soldatengrab.

Als der Mond sich rundete, war die ärgste Not der Kranken gelindert und der Lazarettleiter erwog den Heimtransport. Nach Freiwilligen rief man, dem ernsten Zuge zum Geleite.

Gutiche und Weinzierl hatten schon gemeinsam, in Heimlichkeit, diese Stunde erwogen. Es war nicht etwa eine Anwandlung nach Sicherheit heischender Schwäche, die sie veranlaßte, sich zur Heimkehr zu melden. Sie hatten, im Gedanken der eigenen Kinderlosigkeit und der Not der Waisen, den Entschluß gefaßt, die beiden kleinen Franzosen mit nach Deutschland zu nehmen. Davon sprachen sie, in ungelenken Worten, zum Hauptmann. Sie wollten die armen Würmer schon zu anständigen Menschen erziehen . . . zu braven Deutschen. Hätten ja keine Menschenseele in Frankreich . . ja, das wußten die Braven von den Kindern.

Der Hauptmann stellte ein paar Fragen an die Leute, klopfte ihnen dann, gerührt, auf die Schulter. Äußerte wohl auch Bedenken: Man müsse die Bereitwilligkeit zur Adoption bekannt geben. Erst nach dem Kriege könne Bindendes getan werden. Aber, da die Kinder bereit waren, durften Pierre und Jeanette Bourdinet den neuen Vätern in die deutsche Heimat folgen.

In den Tagen, da dies geschah, veröffentlichten die Pariser Boulevardblätter einen Bericht, den der Maire des Frankireudorfes abgefaßt hatte: „. . . Kinder hätten sie geschlachtet . . . Frauen geschändet . . . mit Brand und Not und Tod gewütet . . . nur aus Freude an der Grausamkeit . . . die deutschen Barbaren."

Erinnern

Jähes Erinnern packt oft hart mich an,
Wenn ich erwach' aus unruhvollen Träumen,
Und immer wieder muß mein Denken dann
Bei jener Herbstnacht grausen Schrecken säumen.

Vorbei der Sturm. Hernieder sank die Nacht
Auf Flanderns Felder naß und sturmzerstampft,
Herbstrüber Regen rieselte ganz sacht,
Tief in die Erd' hatt' ich die Faust gekrampft.

Zerschossen das Gesicht, die heiße Stirn
Blutüberströmt, verklebt das feuchte Haar,
Von rasend wildem Schmerz durchwühlt das Hirn,
Lag ich inmitten einer stummen Schaar.

Weitaufgerissen aller Augen, starr. —
Sie schliefen alle tiefen, tiefen Schlaf,
Grauenhafter Wunden voll ihr Körper war,
Zu gut der Brite mit Granaten traf.

Und langsam rieselte der Regen nieder;
Eintönig nieder auf die Starren, Blassen,
Sang leis er seine müden Trauerlieder
Auf alle, die ihr Leben dort gelassen. —

Lt. Kopfermann in der „Killer Kriegszeitung."

Erfinderschicksale

Wer sich je mit der Geschichte der Erfinder und ihrer Leistungen beschäftigt hat, wird in zahlreichen Fällen haben feststellen können, daß die Männer, die die Welt mit umwälzenden Neuerungen beschenkten, ungleich geringeren Vorteil daraus gezogen haben, als die Erfinder von Kleinigkeiten. So hat beispielsweise der Rollschuh, dem man gewiß keine welterschütternde Bedeutung beilegen kann, seinem glücklichen Erfinder mehr als 12 Millionen Mark eingetragen, und die Erfindung der Schnürsenkel für Schuhe brachte Harvey Kennedy rund 12 Millionen Mark ein. Neben diesen unverhältnismäßig großen Einnahmen wirkt das Elend der genialen Erfindergrößen nur um so tragischer. Man setzt ihnen, wenn es hoch kommt, ein Denkmal, nachdem man sie im Leben hat hungern lassen. Ein solches Denkmal ist kurz vor dem Kriege in Frankreich auch Michaux, dem Erfinder der Fahrradpedale, errichtet. Der Mann starb im jammervollsten Elend. Von seiner Familie ist heute nur noch eine Tochter am Leben, eine arme Frau, der die Pariser Armenverwaltung die fabelhafte Monatsrente von 20 Francs bewilligt hat. Ein anderer Erfinder, Frédéric Sauvage, hat seinerzeit ebenfalls allen Lebensjammer von Grund auf kennen gelernt. Und doch besteht seine Leistung in nichts Geringerem als in der Schiffsschraube, der die Schiffahrt ihren Aufschwung und die Flugzeuge ihr Dasein verdanken. Sauvage kämpfte sein ganzes Leben lang für die Anerkennung seiner Idee, er erreichte aber nur seinen Ruin, das Schuldgefängnis und die Ausnutzung seiner Erfindung durch die Engländer, gegen die er sich nicht wehren konnte, da sein Patent wegen der unterlassenen Prämienzahlung verfallen war. Der Geist des Erfinders umnachtete sich, und sein Ende war das Irrenhaus, in das

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802101-14/fragment/page=0005

ist ungeprüft wurde, just als ihm die französische Regierung eine Rente von 2000 Francs bewilligt hatte.

Ein anderer der großen Verkannten war William Lee, der Erfinder der Strickmaschine. Er war ein einfacher Arbeiter, als er die Maschine erfand, um seiner Frau das mühselige Strickgeschäft zu erleichtern. Um sich das Material zum Bau seines Modells zu verschaffen, mußte er sich den Bissen vom Munde absparen, und als er endlich mit seiner Maschine vor die Oeffentlichkeit trat, zog er sich die gehässige Verfolgung der Arbeiter zu, die ihn beschuldigten, er wolle sie um das Brot bringen. Vor diesem Hasse floh er nach Frankreich, wo er buchstäblich verhungerte. Kurze Zeit darauf bauten die Brüder Morley nach dem Leeschen Modell eine Strickmaschine, mit der sie in drei Jahren ein Vermögen von einer Million Mark verdienten. Nicht besser erging es einem der Erfinder der Mähmaschine, Thimonnier, als er sich im Jahre 1813 zur Reise nach Paris entschloß, um hier seine Erfindung der Oeffentlichkeit vorzuweisen. Aus Mangel an Reisegeld mußte er mit seiner Maschine auf dem Rücken auf Schusters Rappen nach der Hauptstadt ziehen. In jedem Dorfe machte er halt, erklärte den Bewohnern seine Erfindung und ging dann mit dem Teller herum. Um der Sache größere Anziehungskraft zu geben, führte er gleichzeitig ein Puppentheater mit, mit dem er auf den öffentlichen Plätzen Vorstellungen gab. In Paris erwarteten ihn aber nur Enttäuschungen. Wie Lee, wie Jacquardt, den die Arbeiter in Lyon in die Rhone werfen wollten, traf auch Thimonnier nur auf Haß und Neid. So machte er sich endlich wieder auf den Heimweg nach seinem Dorfe; seine Erfindung selbst wurde endlich für ein paar hundert Francs von Engländern angekauft.

Aehnlich erging es vielen anderen Erfindern, so auch Philipp de Girard, der im Jahre 1810 das Problem der Spinnmaschine gelöst hatte. Seine Erfindung brachte mehr als eine Million Mark ein, von der er aber auch nie einen Pfennig erhielt; ja er wurde im Jahre 1821 sogar ins Schuldgefängnis gesetzt. Der englische Ingenieur Longbridge, der im Jahre 1854 dem englischen Kriegsministerium ein neues vervollkommnetes Geschütz vorführ, wurde gar für verrückt gehalten. Er starb kurz darauf in Verzweiflung über seinen Mißerfolg und erlebte es nicht mehr, daß in der Folge die Artillerieschule von Woolwich seine Kanone als das „Wunder aller Wunder" in den Himmel hob.

(Nachdruck verboten.)

Igel und Zigeuner

Von E. Wittich.

Beim Hundevolk wird viel über den unschädlichen Stachelhelden Meister Swinegel gefabelt, unter diesem rauhem Stachelkleid sich doch nur ein gutmütiger und harmloser, aber keineswegs linkischer und ungeschickter Geselle verbirgt. Mit seinen kleinen scharfen Aeuglein schaut er freilich etwas dumm-pfiffig und ängstlich in diese böse Welt hinein, die ja für den drolligen Kauz genug Gefahren birgt. Oft habe ich ihn belauscht, wenn es ihm bei heißem Wetter in seiner Behausung zu eng geworden war und er nun draußen so recht behaglich faul und gemütlich im kühlen Schatten alle Viere von sich streckte, als gäbe es in der Welt keinen Fuchs, keine Bauern und — keine Zigeuner. Aber Leben kommt in ihn, wenn er einen besonderen Leckerbissen wittert. Als solcher gelten ihm neben den Weintrauben namentlich auch die Kirschen, und es ist belustigend, wie flink er das Kirschenfleisch verschmaust und dann die Steine so nett säuberlich, fast wie ein Mensch, durch die kleinen scharfen Zähne drückt und auf den Boden fallen läßt. Die beim Volk allgemein verbreitete Ansicht, daß Hunde- oder Schweinigel zwei verschiedene Arten sind, ist irrig, ebenso, daß der Igel ein ebenso eifriger Obst- und Eierdieb, wie Mäusefänger sei. Von gang falschen Voraussetzungen geht auch der vielfach in Büchern gemachte Vorschlag aus, Igel als Mäusefänger in solchen Räumen zu halten, in denen kostbare Sachen aufbewahrt werden, weil Katzen diese durch ihren stinkenden Harn verderben. Aber auch der Igel zeichnet sich sehr stark durch Reinlichkeit aus und verbreitet keineswegs einen angenehmen Geruch. Dagegen möchte ich betonen, daß er ein guter Schwimmer ist, was wenig bekannt zu sein scheint. Leider wird der Igel aus reiner Mordlust von rohen und unwissenden Menschen vielfach totgeschlagen, obwohl er nicht nur als Mäusebertilger bedeutenden Nutzen bringt, sondern auch dadurch, daß er ein Todfeind der giftigen Kreuzotter ist und aus dem Kampfe mit ihr stets siegreich hervorgeht. „Ah", höre ich da sagen, „hört mit nur einmal diesen scheinheiligen Zigeuner an! Stellen nicht gerade die Zigeuner dem Igel am eifrigsten nach, um ihn zu verzehren? Pfui über diese Igelfresserei!" Nun ist aber bekanntlich der Geschmack verschieden, und es läßt sich immer über ihn streiten. Außerdem tötet der Zigeuner nie ein Tier zwecklos oder ohne Not, ja manche beschätzt er, soweit er es vermag, wie z. B. die zierliche Buchstelze, die er als Zigeunervogel (Romano Tschirklo), und das munitere Eichhörnchen, das er als Romani Murty) bezeichnet. Auch hebt der Zigeuner niemals ein Vogelnest

Die wartenden Frauen*)

Von Walter Britting.

Manchmal wohl, daß sie am hohen Auge
Wie Vermandelte am Fenster stehn,
Starr und ohne Seufzer, ohne Klage
In die übermüdete Ferne sehn.

Daß die Hand, wie sie in leiser Regung
Ueber ihres Kindes Scheitel streift,
— Künder unaussprechlicher Bewegung —
Ein geheimes Zittern überläuft . . .

Doch schon wenden sie getrost, so holder
Sich zurück, und jede spinnt und spinnt
Unentwegt am ihrem Tagwerk weiter:
Wissend, nur der Wirkende gewinnt.

Tief bezwungen hinter Tat und Rede
Bergen sie der Herzen bittres Weh —
Siegerinnen sie der schwersten Fehde,
Königinnen des Geduldens — jede
Eine Schwester der Penelope.

*) Aus der soeben erschienenen Sammlung „Der helle Heimattraum", Gedichte aus dem Kriege von Walter Britting. Verlag G. Appelhans & Comp. G. m. b. H., Braunschweig (Preis 1,80 M.), die als eine der wenigen Sammlungen guter Kriegslyrik unseren Lesern warm empfohlen sei. Siehe auch unter „Neue Bücher".

aus. Bezeichnend für seine Naturanschauung ist weiter der Umstand, daß ihm die Sitte seines Volkes widerstreitet, niemals vor Pfingsten Zweige von laubtragenden Bäumen abzuhauen. Dieser sinnige Brauch will ausdrücken, daß nichts in der Natur zwecklos und vor erlangter Reife vom Menschen verwendet werden darf. Wenn also trotzdem der Zigeuner den Igel erlegt oder fängt, so tut er das aus dem gleichen Grunde, aus dem zivilisierte Menschen Hasen schießen oder Schweine schlachten, weil nämlich das Igelfleisch für ihn ein Lieblingsgericht bedeutet und gewissermaßen die Nationalspeise der Zigeuner darstellt. Wenn aber gesagt wird, daß bei dieser Igeljagd arge Quälereien vorkommen, und die Tiere sogar lebendig gebraten werden, so sind das törichte Fabeln. In Wirklichkeit wird der Igel durch einen kräftigen Stockhieb auf die Nase schnell, sicher und schmerzlos getötet. Dann wird an einem seiner Füße die Haut ein wenig aufgeschnitten und durch dieses kleine Loch mit Hilfe eines Federkiels Luft eingeblasen, so daß das Tier anschwillt wie ein Luftballon. Dann wird das Loch zugebunden, und man lassen sich die Stacheln mit einem Messer bequem abschaben. Hierauf wird der Igel über dem Feuer abgesengt, um alle noch vorhandenen Haare und sonstigen Unreinigkeiten zu entfernen. Niemals aber werden die Stacheln weggebrannt, wie oft behauptet worden ist. Schließlich wird der Igel ausgenommen, gesotten, gebraten und gegessen. Das Igelfleisch sieht aus, als wäre es mit blauen Schwarzkirschen gespickt. Der Zigeuner kennt diese blauen Plätzchen sehr gut und entferne sie sorgfältig beim Putzen des Igels; denn wenn sie nicht geschlachtet, sondern das Tier lebend [illegible] behalten und selbst für den Zigeuner ungenießbar [illegible] der Auffassung der Zigeuner erhalten diese blauen [illegible] Gegengift gegen den Biß der Kreuzotter. Wie es sich [illegible] sächlich damit verhält, kann ich nicht entscheiden. [illegible] aber, daß der Igel, wenn er auch die weißen Bisse der Kreuz[illegible] mit seinen Stachelpanzer auffängt, sich doch nicht [illegible] macht, wenn er wirklich einmal einen Biß abbekommt, [illegible] ist tatsächlich giftfest.

Kleine Entgleisungen großer Männer

Die „eigenhändigen" Autogramme der Sappho und Alexan[illegible] des Großen. — Die hereingefallene französische Akademie. [illegible] Ein deutscher Historiker, der Goethe und Schiller verteidigt.

Auch Homer schläft zuweilen, und so kann man es [illegible] minder bedeutenden Geistesgrößen zugute halten, wenn sie [illegible] mal aus der Rolle fallen und sich in einer schwachen Stunde [illegible] eines Lapsus schuldig machen, der sie der Nachsichtigkeit [illegible] gibt. Das Stärkste in dieser Beziehung leistete sich wohl [illegible] berühmte französische Mathematiker und Physiker Michel Ch[illegible] les, der sich durch die Lösung einer Reihe schwieriger [illegible] tischer Probleme auf geometrischem Wege einen Namen [illegible] In der großen Oeffentlichkeit erregte der Gelehrte großes [illegible] sehen durch seine im Jahre 1867 erfolgte Veröffentlichung [illegible] angeblicher Manuskripte Pascals, aus denen hervorgeh[illegible] dieser und nicht Newton das Gravitationsgesetz entdeckt [illegible] Das Aufsehen, das diese sensationelle Enthüllung [illegible] steigerte sich aber zur Bestürzung, als Chasles bald darauf [illegible] ungeheuren Autographensammlungen hervorzog, unter denen Cäsar, Pythagoras, Sappho, Kleopatra, Alexander der Große u. a. [illegible] mit eigenhändigen Schriftstücken vertreten waren. Kein [illegible] konnte im Zweifel sein, daß der Gelehrte hier in krum[illegible] licher Notwehr einem plumpen Fälscher auf den Leim gegan[illegible] war. Chasles aber, der für seine Schätze 180 000 Francs [illegible] zahlt hatte, ließ sich auch durch die befremdliche Tatsache, [illegible] alle diese Schriftstücke französisch geschrieben waren, nicht [illegible] irren, und es bedurfte erst zweier Jahre, bis er endlich am 13. September 1869 in öffentlicher Sitzung der Akademie [illegible] stand, er sei, wenigstens bei einem Teil seiner Autogramme [illegible] einer Täuschung zum Opfer gefallen. An diesen berühmten [illegible] Fall einer Blamage knüpft Dr. Max Pollaczek in einem Artikel [illegible] den er in der illustrierten Halbmonatsschrift „Das Wissen" [illegible] Gegenstand widmet, den Reinfall der französischen Akademie. Akademie aber die es nicht nötig hatte, einen Stein auf [illegible] Mitglied Chasles zu werfen; denn sie gab das Schreibheft eines amerikanischen Bauernjungen, das dieser vollgekritzelt hatte, als wichtiges exakteres Dokument heraus und bezahlte große Summen auf Erwerbung und Ausstattung. Neben diesen Leistungen erscheint die des berühmten Theaterdichters und Mitgliedes der Akademie Scribe als ein reines Kinderspiel. Scribe sprach bei seiner Antrittsrede in der Akademie [illegible] Molière und tadelte ihn, weil er die Schwächen Ludwigs XIV. nicht gehörig gegeißelt und das Edikt von Nantes nicht gelobt habe; er wußte einfach nicht, daß Molière schon 15 Jahre vor dem Erlaß des Edikts gestorben war, eine starke Leistung, wenn man bedenkt, daß es sich hier um eine von langer Hand vorbereitete offizielle Rede handelte. Sein Kollege, der berühmte Kritiker Renan, wandelte in Scribes Spuren, als er einmal erklärte, der Königin Elisabeth hätten in ihrem Schmerze Schiller die von Milton zu ihrer Ehre gedichteten Hymnen lauten [illegible] bringen können. Das stimmte freilich, aber nur aus [illegible] Grunde, weil Elisabeth bereits fünf Jahre vor der Geburt Miltons gestorben war. Ein Mann, der so wenig für geschichtliche Daten übrig hatte, ist deshalb auch entschuldigt, wenn er Maria und Katharina von Medici verwechselt und der Erbauerin des Luxemburg die Gräuel der Bartholomäusnacht zuschreibt.

Leider haben sich nun aber nicht blos die leichtfertigen Welschen, sondern auch die ernsten Deutschen in ähnlicher Weise blamiert, und es gibt eine ganze Angahl tiefer deutscher Gelehrter, die solche Wöcke geschossen haben. Der wirkliche Hofrat Schiller ist nicht z. B., auch rechte Gelehrsamkeit braucht und dabei doch Mängel allgemeinster Bildung und grenzenloser Gedankenlosigkeit aufweisen kann. In einem im Buchhandel erschienenen Werke, das Autogramme berühmter Männer bringt, ist er mit der schönen Sentenz vertreten: „Schiller sagt mit Recht: Grau, Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldener Baum." Das sagt nämlich nicht Schiller, sondern Goethe und noch dazu im Faust, und es wäre gewiß nicht zu viel verlangt, daß Goethe und Schiller von einem Mann wie Schiller

Eine brave Rettungstat

Windstillstagstag für die Vorpostenboote der Nordseevorpostenflottille. — Vier Tage waren sie im stürmischen Wetter draußen auf ihren Stellungen nun sind sie für vier Tage durch andere abgelöst und auf dem Heimmarsch nach dem Hafen, wo sie Ruhe haben sollen. Unglücksnacht heult der heftige Nordweststurm. Die Brandung zischt weiße Schaumkronen, hier liegen unter Wasser die vorgelagerten Sandbänke. Die kleinen Schiffe arbeiten in der schweren See beängstigend. Vorne weg fährt das Führerboot. Dahinter in Abständen folgen durch das stürmische Wetter aneinandergezogen die übrigen Boote.

Bald mußte das vorderste Boot in der richtigen Peilung des Role-Sand-Leuchtturmes sein, um in die Weservmündung einlaufen zu können. Da auf einmal holt das Schiff schwer über, dann mit der kurz darauf folgenden See noch einmal und — der Atem stockt denen, die es mit ansehen — das Boot berührt mit den Masten das Wasser, es ist gekentert!

Das nächste Vorpostenboot, Kommandant Steuermann d. Res. de Buhr, aus Warfingsfehn, Kreis Leer (Ostfriesland) dreht sofort mit äußerster Kraft auf die Unfallstelle zu und gibt währenddessen mit Funkspruch, Flaggensignal und Dampfpfeife Notsignale ab. „Alle Mann an Deck", „Rettungsleinen über Bord!" Alle Rettungsgürtel, Rettungsringe und Wurfleinen längs der Reeling verteilen!" „Rettungsflöße klar zum Aussetzen!" Die Befehle werden mit größter Schnelligkeit ausgeführt. An ein Aussetzen des Rettungsbootes ist natürlich bei dieser See nicht zu denken. Also muß man mit dem Schiff selbst an das Wrack heran. Keiner Augenblick lassen sich die Kommandanten der anderen, ebenfalls herbeieilenden Boote abschrecken durch die Gefahr, daß sie bei dem Manövrieren in solch schwerer und hoher Grundsee das gleiche Los treffen könne wie das Führerboot, sie streben mit äußerster Schnelligkeit der Stelle zu.

Platt, auf der Seite liegend, treibt das gekenterte Schiff. Etwa ein Dutzend der Schiffbrüchigen hat sich auf den glatten Rumpf gerettet. Da! Eine unbarmherzige See rollt darüber weg und reißt sie ins nasse Grab. Aber schon ist man an der Unfallstelle. „Stopp!" „Äußerste Kraft rückwärts!" Das Boot steht noch nicht, da sind schon Oberstseuermannsmaat d. R. Gieschen aus Lehe, und der leitende Maschinist, Obermaschinistenmaat d. R. Wendhaut aus Hamburg, dabei, mittelst einer zugeworfenen Leine den ersten Gerettieten, den halb ohnmächtigen Kommandanten des gekenterten Bootes überzuholen. Bald sind auch weitere Schiffbrüchige durch schnelles und geschicktes Zufassen der Mannschaft geborgen. Der Sturm und die Brandung erschweren das Rettungswerk sehr. Aber dessen wird nicht gedacht. Unerschrocken springt der Oberstseuermannsmaat d. R. Gieschen über Bord und rettet einen Vorbeitreibenden. Und gleich hinterher ist er mit dem Obermatrosen Kohrs aus Hamburg schon wieder außenbords auf einem herangetriebenen Rettungsfloß, um den barfuß stehenden, halb entkräfteten Bootsmannsmaaten Diedrichs zu retten. Dem weiter weg Treibenden werden Schwimmwesten, Rettungsringe, Leitern und sonstige schwimmende Gegenstände zugeworfen.

Inzwischen hat ein weiteres Vorpostenboot die Unfallstelle erreicht und unter kundiger, sachverständiger Führung seines Kommandanten, des Steuermanns d. R. Schönau aus Bremen, in das Rettungswerk eingegriffen. Zuerst kommen sie an ein Rettungsfloß heran, auf dem zwei Mann kauern. Treiben lassen! Die sind vorläufig geborgen und können warten. Mehr Steuerbord! Dort auf den Knäuel mit dem Tode ringender Menschen zu! Bald hat man einen mit einem Rettungsring dicht an Steuerbord Bug voraus. Es ist der Bootsmannsmaat Martin von der versunkenen „L . . .". Der Brave hat einen verwundeten Matrosen und einen Heizer im Genick gefaßt und hält die das Schwimmend gänzlich Unkundigen mit zäher Anstrengung über Wasser läßt auch nicht los, als er in einer See dicht am Bug noch einmal gänzlich unterscheidet. Die Rettungsleinen längsseits des „See . . ." kann er nicht erfassen, er hat beide Hände voll. Mit den Zähnen ergreift er eine ihm zugeworfene Leine und wird so längsseits gezogen. Zwei weitere werden in ähnlicher Weise gerettet. — Nun wird auf das Rettungsfloß zu manövriert. Mit leichter Mühe werden die beiden darauf Sitzenden an Deck gezogen, das Floß geborgen. An dem an Deck ohnmächtig zusammengebrochenen Bootsmannsmaaten Martin und zwei anderen werden in sachgemäßer Weise von dem Schiffskoch, Obermatrosen Hendriks, und dem Matrosen Girmus Wiederbelebungsversuche angestellt, die auch glücklicherweise bald Erfolg haben. Die drei sind dem Leben wieder gewonnen! Ein Schwerverwundeter wird sorgfältig in eine Koje gepackt und ordnungsmäßig verbunden.

Durch Winkspruch wird festgestellt, daß „Gr. . . ." außer dem Kommandanten 8 Mann gerettet hat, „See . . ." hat 7 Mann geborgen, also fehlen noch einige Leute. Scharf paßt alles auf der Brücke auf, ob nicht irgendwo für einen Augenblick noch ein Schiffbrüchiger auf einem Wellenkamm sichtbar wird. „St . . ." und „Bö . . .", die ingwischen mit äußerster Kraft ebenfalls herangekommen sind, beteiligen sich an der Suche. Aber zwischen den herumtreibenden Wrackstücken der „S . . ." Schwimmwesten und Rettungsringen wird kein menschliches Wesen mehr entdeckt. Nach ½ Stunden vergeblichen Suchens müssen wir uns sagen, wer bis jetzt noch nicht gerettet ist, den hat das Schiff mit sich in die Tiefe genommen. Die „S . . ." ist schnell weggesunken. Ab und zu tagen ihre Masstumpfe aus den Wellen heraus.

Bei unserer Marine in Flandern

1. Fahrt zur Front

Nach über 24stündiger Fahrt hält der Zug in Brügge. Einen Tag nur brauchte das Dampfroß, um mich aus der Reichshauptstadt zum Sitz des Marinekorps zu bringen. Warum war diese Fahrt zur Front so ganz, ganz anders, als meine sonstigen vielen Eisenbahnfahrten im Frieden? Weck mit jedem Kilometer, den unser Zug westwärts eilte, das Erleben des Krieges und seiner Folgerscheinungen immer näher mit das Herz pochte, weil die Befriedigung über deutsche Ordnung und über die ruhige, selbstsichere Betätigung aller Kriegsmaßnahmen sich mischte mit dem Stolz über zu viel Fleiß und Kraft, die besonders an des Reiches Westmark in jedem rauchenden Schlot, jedem feuerspeienden Hochofen des deutsche Siegesentschlossenheit kündet. Emsig Stätten friedlicher Arbeit, Geburtsorte deutscher Schaffensfreudigkeit und Tüchtigkeit eines die engen Heimatsfesseln sprengenden Aufbeinungsdranges, seit heute unsere Industrie, Helferin des Heeres und der Flotte, schmiedet sie die Waffen, die unsere Heimat vor feindlichem Einbruch bewahren, ja, weit die Grenzen gegen Ost und West vorschieben! Teure, deutsche Heimat!

Ueber die starken Stahlträger der Eisenbahnbrücke war der Zug gerollt. Silbern glänzte das Bett unseres herrlichsten deutschen Stromes zu den Füßen, der in ruhiger Gelassenheit seine Fluten von der Quelle im Schweizer Ländchen durch blühende deutsche Gauen nordwärts wälzt, dem Meere zu, das heute der Schauplatz grimmigster Fehde zwischen den Flotten des jungen aufstrebenden Deutschen Reiches und des mißgünstigen Albion ist. Ihm, dem grünen Strom, zu dem vor 42 Monaten die deutschen Heldenjünglinge unter der Augustfonne strömten, ihm gilt heute die scheele Sehnsucht des gallischen Nachbarn. Bis hierher will fränkische Vermessenheit die Grenze der zerfallenden Republik vorschieben. Und all die Anfummer von einzig dastehender Entwicklung, all die Früchte emsigsten Fleißes, die das bewundernde Auge immer wieder erstaunen läßt, all die Hochstätten unserer Industrie sie sollen dem Feinde zur willkommenen Beute werden? Niemals! Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein! Kein Feind soll deinen Strand betreten, solange noch ein Tropfen Blut gilt und ein Arm die Büchse spannen kann, du deutschester aller Ströme!

Herbesthal liegt hinter mir. Die Grenze flogt vorbei, am besten kenntlich an dem Wechsel der entgegenkommenden Eisenbahnzüge von der linken auf die rechte Seite. Grün und kleine belgische Landstädchen ziehen vorüber. Wärtige Landsturmmänner mit rauchender Pfeife. An einem Bahnwärterhaus die zwei geisteshungrigen Worte: „Bitte Zeitung." Lüttich wird nach kurzem Aufenthalt verlassen, Löwen und Brüssel passiert. Kein wahrnehmbares Zeichen, daß wir bei in Feindesland stehen. Nur der Eisenbahnverkehr auf der ganzen Strecke deutet auf den Krieg hin, zeigt uns einen kleinen Bruchteil der tadellos arbeitenden umgeburten Maschinerie, die für die Versorgung des Heeres unablässig in rastloser Tätigkeit ist. Die Dunkelheit ist mittlerweile hereingebrochen. Weiter leuchtet der Zug durch das belgische flache Land. Tiefste Finsternis in allen Eisenbahnwagen. Kein Lichtschein darf sich häufig erscheinenden feindlichen Fliegern lohnendes, leuchtendes Ziel bieten.

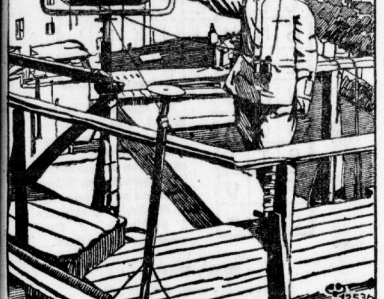
Endlich sind wir in Brügge, dem Ziel meiner Reise. Aus dem kaum erhellten Bahnhof strömen die angekommenen Soldaten von Heer und Marine und werden sofort vom tiefen Dunkel der Nacht verschluckt. Mit vieler Mühe tastet man sich auf den engen Gassen der vorbildlich abgeblendeten Stadt nach der Kommandantur und holt sich Anweisung für das Nachtquartier. Die erste Nacht im Bereiche des Marinekorps, besten Bereich zu besuchen mir die nächsten Tage Gelegenheit geben sollten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802101-14/fragment/page=0006

[illegible] bei Hochgelehrten ist sehr unangebracht. So erfreute [illegible] Litkow einmal mit der Mitteilung, daß das Parlament, daß er [illegible] „Simplizissimus", diesen unsterblichen Roman Grimmelshausens, nicht kenne, und den Titel gum ersten Male höre.

Oft kommt das, was man eine Blamage nennen möchte, [illegible] großen Männern aus abnormen Seelenzuständen. Wenn [illegible] sich von einer sportlustigen Witwe eine [illegible] vorspielen und einreden läßt, sie habe seinen Doppelgänger gesehen, wenn Richelieu sich ab und zu einbildete, er [illegible] ein Pferd, so sind das Ausgeburten der Phantasie, krankhafte Erscheinungen. Verwandt damit, aber doch mehr reine Blamage ist es, wenn ein so klarer Kopf wie Lord Napier, der Erfinder der Logarithmen, aus der Offenbarung Johannis [illegible] den Tag des Weltunterganges berechnete, ihn mit Todesangst erwartete, überlebte und natürlich von dem längst entdeckten merry old England gewaltig ausgelacht wird. Verwandtenen merry old England gewaltig ausgelacht wird. Doch Gelehrte können sich sogar auf ihrem eigenen Gebiet blostellen, ohne daß man ihnen ihre hohe wissenschaftliche Bedeutung abstreiten kann. Der berühmte und wirklich verdiente Volkswirtschaftler Emminghaus prophezeite vor Einführung des Patentschutzes davon den Ruin der deutschen Industrie, und der berühmte Astrophysiker Zöllner in Leipzig ließ sich von einem als Schwindler entlarvten spiritistischen Medium auf das ärgste düpieren, er, ein Naturforscher ersten Ranges. Uebrigens sind posthume Blamagen bei Fachmännern, wie schon eingangs erwähnt, ziemlich häufig, weil sie zu schnell Entdeckungen und prophezeien. Hier ein kleines Beispiel: Vor [illegible] 25 Jahren veröffentlichte ein Breslauer Gelehrter ein Buch über die Luftschiffahrt und schloß es mit den monumentalen Worten: „Die Zukunft der Luftschiffahrt ist heutigem Menschen noch eine bescheidene, eine glänzende ist sie nicht." Ein Professor tagesfestete die Arbeit und schloß sich diesem Ausspruch aus vollem Herzen an. Beide Männer leben noch. Wird sie jetzt wohl über ihre Aeußerungen denken mögen, die sie [illegible] Zeppelin schon arbeitete?

In Brest-Litowsk:
Mitglieder der russ. Delegation: 1. Trotzki, 2. Admiral Altvater, 3. Kamenew.



Italienische Fliegerhorchapparate am Dache eines Hotels in Grado

Kamenew über seinen Aufenthalt in Brest-Litowsk

**Das bekannte Mitglied der russischen Friedensdelegation in Brest-Litowsk veröffentlicht in einem Petersburger Blatte sein Tagebuch über die Reise der Delegation. Die Abordnung, die aus 28 Personen bestand, passierte die russischen Linien unterhalb Dwinsk. Die Herren legten 2 Kilometer zu Fuß zurück, worauf sie den bereitstehenden deutschen Zug bestiegen, der sie bis auf wenige Kilometer an den verabredeten Treffpunkt heranführte. Nachdem sie noch eine kurze Strecke zu Fuß zurückgelegt hatten, trafen sie mit dem General, der zu ihrer Begrüßung herangekommen war, zusammen und machten sich, von einer Abteilung deutscher Soldaten eskortiert, auf den Weg. Man schritt schweigend dahin. Die Deutschen betrachteten ihre Besucher mit unverhohlener Neugierde. Kurz darauf bestieg die Delegation einen zweiten Zug, der neben der Schützengrabenlinie aufgefahren war. Ein Abteil erster Klasse und ein Speisewagen waren ausschließlich für die russischen Delegierten reserviert. Entgegen anderen Meldungen versichert Kamenew, daß ihnen nicht die Augen verbunden wurden, so daß sie, da an den Fenstern keine Vorhänge waren, die Gegend während der ganzen Reise überschauen konnten, die über Wilna, Grodno, Bialystok nach Brest-Litowsk führte. Die Fahrt dauerte vierzehn Stunden. Den Delegierten waren zwei Offiziere beigegeben worden, die geläufig Russisch sprachen. Einer der Herren hatte an der Militärschule von Petersburg, der andere am Moskauer Lyzeum studiert. Die Felder, die man vom Abteil aus sehen konnte, waren ausnahmslos aufs sorgsamste bestellt und die Bahnhöfe in musterhafter Weise instand gehalten; nicht das kleinste Fleckchen Erde, das nicht nutzbare Verwendung gefunden hätte. Kaum hatten die Herren der russischen Delegation im Zuge Platz genommen, als ihnen das Frühstück serviert wurde, das aus zwei Gängen und Milchkaffee bestand. Die Deutschen waren von entgegenkommender Liebenswürdigkeit und ließen es an keiner Rücksicht fehlen. Am folgenden Tage um 11 Uhr vormittags kam der Zug in Brest-Litowsk an. Der Bahnhof selbst war unversehrt, die Stadt dagegen völlig zerstört. Die deutschen Offiziere, die die russischen Friedensunterhändler empfingen, konnten sich nicht enthalten, ihre Verwunderung darüber Ausdruck zu geben, daß die russischen Truppen beim Rückzuge solch gewissenhaften Fleiß darauf verwendet hatten, die Stadt von Grund auf zu vernichten. „Uns wurde," fährt Kamenew fort, „vollständige Bewegungsfreiheit gelassen, und wir durften uns nach Belieben in der alten Festung bewegen. Es wurden uns zu diesem Zwecke in Lebensmüdigster Weise Autos zur Verfügung gestellt, die wir oder nicht benutzten. Bis aufs kleinste war alles für den Empfang der Delegation vorbereitet und gerüstet. Da in der Stadt alle Häuser zerstört waren, so mußten die Delegierten in Baracken untergebracht werden. Für jeden stand ein Zimmer bereit, in dem Zigarren und Zigaretten den Besucher erwarteten. Jeder Delegierte hatte einen deutschen Soldaten als Ordonnanz zur Verfügung. Der mir beigegebene war ein Berliner Vorstadthändler, der sich als leidenschaftlicher Verwunderer Scheidemanns zu erkennen gab. Der für unsere Mahlzeiten aufgestellte Speisezettel wurde durch den Umstand bestimmt, daß in Brest-Litowsk zurzeit kein ordnungsmäßiger Lebensmittelmarkt besteht. Die Menus waren in der Hauptsache aus Gemüsen zusammengestellt. Am Schlusse fehlte aber Kaffee nie. Auch die deutschen Offiziere hatten es in bezug auf Ernährung nicht besser als wir; sie bekamen sogar nur einen einzigen Gang. Betrat die Konferenzen begannen, führten wir neutrale Gespräche; zumeist gab das Wetter den Stoff ab. Das Thema Politik wurde geflissentlich gemieden. Die Konferenz versammelte sich um einen mit blauem Wachstuch bedeckten Tisch. Wenn die Delegierten Beobachtungen mitzuteilen oder eine Frage zu stellen hatten, wandten sie sich an den Präsidenten. Jeder sprach in der Sprache seines Landes, und die Reden wurden dann vom Dolmetscher übersetzt. Unsere Rückreise vollzog sich unter denselben Bedingungen wie die Hinfahrt. Als der Zug sich Wilna näherte, fragten wir den deutschen Offizier, der uns begleitete, ob es nicht möglich wäre, Zeitungen zu kaufen, worauf der Offizier sofort einen Zeitungsverkäufer an den Zug kommen ließ, einen kleinen Judenjungen. Während er uns die geistige Speise verabfolgte, fand er Zeit, uns ein düsteres Bild von dem Elend in Wilna zu entwerfen. Aus seiner trostlosen Stimme erfuhr man, daß ein Pfund Brot 1 Rubel kostet, und daß Butter und Fleisch völlig fehlen."

Wie ist die Runenschrift entstanden?

Eine neue wissenschaftliche Erklärung.

Vor kurzem hat der norwegische Runenforscher Magnus Olsen unter dem Titel „Wie ist die Runenschrift entstanden?" einige neue, besonders aufschlußreiche Beiträge zur Kenntnis der Entstehung und des Gebrauchs der nordischen Runen veröffentlicht, die, obwohl ihnen vielfach das Interesse weitester Kreise beanspruchen dürfen, und denen deshalb die folgenden Ausführungen entnommen seien. Unter den Gelehrten ist man jetzt allgemein der Ansicht, daß das sog. ältere, ursprünglich von allen germanischen Stämmen angewandte Runenalphabet von den Goten während der Epoche erfunden wurde, als sie das Gebiet nördlich des Schwarzen Meeres besiedelten und dort in Berührung mit der griechischen und teilweise auch der römischen Kultur kamen, und daß diese Schrift, von deren 24 Buchstaben die meisten Nachbildungen griechischer, einige wenige solche lateinischer Zeichen waren, durch eine von Südosteuropa ausgehende, nach Norden ziehende Kulturströmung sich ausbreitete, so daß sie bereits im 3. Jahrhundert in Dänemark bekannt war. Der bekannte schwedische Runenforscher O. von Friesen, der unlängst eine vortreffliche Uebersicht über schwedische Runen herausgegeben hat, glaubte nachweisen zu können, daß die griechische Kursivschrift der Runenreihe zugrunde liegt, die er aus praktischen Bedürfnissen entstanden denkt, da man ihrer jedenfalls zunächst bedurfte, um Mitteilungen über Handel, Verwaltung usw. aufschreiben zu können.

In der vorliegenden Untersuchung schließt sich Olsen teilweise an Friesen an, doch bringt er noch tiefer in die Frage ein. Bereits bei ihrem ersten Auftreten, so hebt er hervor, stellte die Runenschrift ein einheitliches Ganzes dar. Aus gotischen, deutschen und nordischen Gegenden liegen voneinander unabhängige Aufzeichnungen des Alphabetes vor. Alle weisen sie 24 Zeichen in derselben bestimmten Reihenfolge auf und sind durch Trennungszeichen in drei Gruppen oder „Geschlechter" geteilt. Diese Anordnung muß somit die ursprüngliche gewesen und allem Anschein nach mit dem Alphabet zugleich geschaffen worden sein. Sie muß auch ihren bestimmten Grund haben, den der Verfasser darin findet, daß das Runenalphabet schon als solches magischen Charakter hat. Die Inschriften, die wir kennen, finden ihre natürlichste Erklärung in ihrer magischen Grundlage (Runenstein von Kälfver auf Gotland; Bracteat von Vedstena). Und der magische Charakter dieser Runen wird zudem dadurch bekräftigt, daß in einer Reihe magischer Inschriften sowohl aus urnordischer wie aus späterer Zeit (als schon das sogen. jüngere, nur aus 16 Zeichen bestehende Alphabet angewandt wurde) die Zahlen 24 und 8 — letztere die Buchstabengahl der „Geschlechter" — oder Vielfache davon eine große Rolle spielen. Das ist der Fall bei der Inschrift auf dem urnordischen Lindholmsamulett (Reihe von 24 magischen Runenzeichen), auf dem bekannten Runder „bäksspännet", die um das Jahr 1000 entstand (24 Runen, von denen 8 nur magisch, keine sprachliche Bedeutung haben), auf der in Sigtuna gefundenen Kupferdose aus ungefähr derselben Zeit (24 und 16 Zeichen) usw.

Beruht nun diese feststehende Anordnung der Runenreihe und deren magischer Charakter auf einer selbständigen Entwicklung der Germanen, oder haben die Runenerfinder auch diese

Londoner Straßenbild bei einem deutschen Luftangriff.
Nach einer Zeichn.

Für unsere Frauen

Die Frau als Vorgesetzte

Die Frage: ob sich die Frau als Vorgesetzte eignet, wird neuerdings durch eine Eingabe des Stadtbundes Hamburgischer Frauenvereine an den Hamburger Senat, die Direktorstellen an neuerschlossenen städtischen Schulen weiblichen Lehrkräften zu übertragen, wieder in den Vordergrund der Fraueninteressen gerückt.

Sie ist nicht neu, diese Frage, und wurde auch in letzter Zeit mehrfach und von den verschiedensten Seiten aus angeschnitten. Für und wider wurden Meinungen laut, und namentlich die Gegner der weiblichen Vorgesetzten, suchten beweiskräftige Gründe gegen die Erweiterung der Frauenrechte nach dieser Richtung hin ins Treffen zu führen. Die Forderung der Frauen, sie bei Besätigung auch als Vorgesetzte über männliche Kräfte zu stellen, suchten sie mit den verschiedensten Gründen als eine völlig unberechtigte hinzustellen. Was den meisten derselben klang aber doch zuletzt die heimliche Furcht vor einer Unterordnung unter einen Frauenwillen, und damit die Befürchtung vor einem Verlust der männlichen Autorität, der Schmälerung männlicher Rechte.

Nehmen wir diese Gründe vorweg und machen sie zum Gegenstand unserer Erörterungen an dieser Stelle, so ist ihnen keinesfalls eine gewisse Berechtigung abzusprechen. Noch haben sich die Frauen als Vorgesetzte über männliche Kräfte nur in ganz geringem Maße betätigt. Allerdings war ihnen auch noch nicht genügend Gelegenheit zur Betätigung in einer bewußten Stellung geboten. Wo sie während der letzten Jahre, unter dem Druck der Kriegsverhältnisse die Leitung an Stelle des ausgeschiedenen Ehemannes, Vaters oder Bruders übernehmen mußten, da geschah es mehr gezwungen und geschoben, als freiwillig. Dazu kamen in diesen Fällen untergeordnete männliche Kräfte, die mehr aus dem Gefühl des Zusammenhaltens, dem Respekt oder der Verehrung vor dem bisherigen Geschäftsleiter, seine Nachfolgerin und Vertreterin als ihre Vorgesetzte anerkannten, als aus dem Gefühl freiwilliger Unterordnung unter ihr größeres und weiteres Wissen und Können. So ist es sowohl draußen auf dem Lande, auf den verschiedenen Gutsbetrieben und ebenso in der Stadt, in verschiedenen industriellen und kaufmännischen Unternehmen. Getadeau entgegenkommend bereitwillig wird in diesen die plötzlich zur Vorgesetzten gewordene Frau von den ihr unterstellten männlichen Kräften unterstützt, gebreulich beraten und über geschäftliche Maßnahmen auf dem Laufenden erhalten, um gemeinsam mit ihr im Sinne des im Felde stehenden Mannes, das Unternehmen weiter zu leiten, zum Wohle aller daran Beteiligten.

Wollte man jedoch den Mann als Arbeitnehmer vor die Wahl stellen, sich in irgend einem anderen Betriebe einer weiblichen Vorgesetzten unterordnen zu sollen, dann würde jedenfalls seine Willfährigkeit stark in Frage gestellt sein. Noch haben sich nur verschwindend wenig Frauen als völlig selbständige, aus sich selbst heraus entwickelte, gereifte auf dem in Frage kommenden Gebiet völlig unterrichtete und darum zur Vorgesetzten durchaus geeignete Persönlichkeiten erweisen können. Deshalb setzt auch vorläufig noch je männlichen Kreisen das Vertrauen zu ihrer Umsicht, ihren Weitblick, vor allem aber auch zu ihrer objektiven Unparteilichkeit und ihrem Tatgefühl in der doch immerhin recht schwierigen Lage als Vorgesetzte über männliche Kräfte. Wo alle die zuerst angeführten Grundlagen vorhanden sind, jedoch letztere fehlt, da kann unmöglich aus dem neuen Arbeitsverhältnis: weibliche Vorgesetzte über männliche Kräfte gestellt, auf die Dauer wirklich Gutes für das betreffende Unternehmen ersprießen.

Ganz anders verhält es sich dagegen dort, wo allein weibliche Kräfte in Frage kommen. Ich, man möchte behaupten, daß gerade hier der weibliche Vorgesetzte direkt geboten sei. Ist es doch nur ihm möglich, die gleichartige Psyche der ihm unterstellten Kräfte genau zu erfassen und danach seine Maßnahmen zur Förderung des Ganzen zu treffen. Trotzdem darf nicht unerwähnt bleiben, daß in vereinzelten Betrieben die weibliche Vorgesetzte sich geringerer Beliebtheit erfreut als der männliche Vorgesetzte. Vielleicht liegt es daran, daß die Frau in dieser Stellung sehr leicht ihre „Macht" über ihre Geschlechtsgenossinnen überschätzt und die Zügel zu straff hält, daß ihr Druck schmerzhaft empfunden wird. Auch Parteilichkeit, allzu große Impulsivität usw. wird den vorgesetzten Frauen mehr als den Männern zum Vorwurf gemacht, wenn anderseits auch anerkannt werden muß, daß es gerade unter den Umwälzungen der Kriegszeit zahlreichen Frauen möglich war, sich, wenn auch nicht als direkte Vorgesetzte, so doch als Leiterin, Aufsichtsführende und in ähnlicher Stellung als indirekte Vorgesetzte zu betätigen und zu zeigen, daß es ihr sehr wohl möglich ist, bei entsprechenden Charakteranlagen, bei Selbstzucht, Gerechtigkeitsgefühl, begabt mit einem gewissen Organisationstalent, die ihr unterstellten Kräfte so zu beherrschen, daß sie als ein geschlossenes Ganzes in erwünschter Weise ihre Pflicht erfüllen.

Alles in allem kann wohl die Frage: weiblicher oder männlicher Vorgesetzter, dahin beantwortet werden, daß das Geschlecht bei der Besetzung derartiger Stellen nicht ausschlaggebend sein dürfte, sondern allein die Befähigung zur Besetzung dieser nach jeder Richtung hin schwierigen Stellung allein berücksichtigt werden sollte. Uebergriffe auf beiden Seiten, sowohl der weiblichen Vorgesetzten, wie auch der ihr unterstellten Kräfte, männlich oder weiblich, werden anfangs wohl immer unvermeidlich sein. Vor ihnen wird aber auch der männliche Vorgesetzte anfänglich wohl kaum bewahrt bleiben. Gerade diese Zeit ist also auch die „kritische" für die Bewährung als Vorgesetzter zu nennen. Was dann nachfolgt, wie sich dann das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und untergeordneten Kräften entwickelt, das ist hier wie dort das gleiche und geschieht zu Lasten des Ganzen, für das beide wirken.

E. Thielemann.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802101-14/fragment/page=0007

Woraus bei Von Vorbildern Verwandtschaft? Magnus Olsen ist der festen Ueberzeugung, daß letzteres der Fall ist. Ueberall in den Mittelmeerländern, wo die Kaiserliche Kultur sich ausbreitete, findet man eine Menge von Inschriften, die aus dem Alphabet oder Teilen davon in Verbindung mit anderen Zeichen bestehen. Eine solche Anwendung läßt sich sowohl mit Bezug auf das lateinische und das griechische, das etruskische und das venetische Alphabet nachweisen. Daß solche Inschriften zu magischen Zwecken vorgenommen wurden, steht außer Zweifel. Von noch größerer Bedeutung ist, daß es auch magische Inschriften deutbaren Inhalts gibt, in denen die Zahl 24 eine Rolle spielt, und daß das griechische Alphabet, das zu magischen Zwecken angewandt wurde, gerade aus 24 Schriftzeichen bestand. Es ist auch eine Angabe darüber gefunden worden, daß dieses Alphabet aus Gruppen von je 8 Buchstaben zusammengesetzt war, also die gleiche Einteilung gehabt, wie das germanische. Diese Uebereinstimmungen können nach Ansicht des Verfassers nicht zufällig sein. Sie beweisen vielmehr, daß die Germanen ihren Vorbildern nicht nur die Schriftzeichen selbst, sondern auch deren bestimmte Anordnung und die damit in Zusammenhang stehende magische Verwendung entlehnt haben. Und diese Anwendung bietet ihrerseits den wichtigsten Schlüssel zum Verständnis der Gründe, aus denen das germanische Runenalphabet überhaupt geschaffen wurde. Der Schlußsatz, zu dem der scharfsinnige Forscher hier gelangt, ist von größter Bedeutung. Denn er wirft ein helles Licht auf den von anderen Gesichtspunkten aus schwer erklärbaren Umstand, daß die Runen, soweit wir wissen, so gut wie ausschließlich epigraphisch angewandt wurden, wie er auch — in seiner weiteren Ausführung — den eigentlichen Charakter aufzeigt, den die Runenschrift der ältesten Zeiten besaß. Es ist indes schwer, diese Auffassung, wie der Verfasser es tun zu wollen scheint, mit der obenerwähnten v. Friesenschen Annahme zu vereinbaren, daß die Runenschrift aus den Bedürfnissen des praktischen Lebens hervorgegangen sei. Hier hat man es wohl eher mit einem Entweder-oder, als mit einem Sowohl-als-auch zu tun. Vielleicht schlagen künftige Forschungen eine Brücke zwischen den beiden Anschauungen.

Nachdruck verboten!

Der Februar im Volksmunde

Von Edmund Gallus.

Schon von jeher betätigte der Volksgeist sich mit Vorliebe in der Meteorologie. Das Wettermachen und Wetterprophezeien wurde von jeher geübt. Wenn man sich die Mühe nimmt, einiges zu sammeln, so erhält man gleich eine reiche Auswahl von Sprüchen und Regeln.

Lichtmeß (2. Februar) ist sehr bedeutend und vieles hängt von ihm ab:

„Lichtmeß im Schnee
Am Palmtag grünen Klee."
„Sonnt sich der Dachs in der Lichtmeßwoche,
Geht er auf vier Wochen wieder zum Loche!"
„Lichtmeß trüb, ist dem Bauern lieb.
Lichtmeß hell und klar, bringt ein gutes Flachsjahr."

Ueberhaupt denkt es nicht auf frühen Frühling, wenn an Lichtmeß die Sonne scheint, doch kann auch das Gegenteil davon sehr wohl der Fall sein, was aus folgendem hervorgeht:

„Scheinet an Lichtmeß die Sonne heiß,
So kommt noch viel Schnee und Eis."
„Wenns an Lichtmeß schneit,
Ist der Frühling nicht mehr weit.
Ist's dagegen klar und hell,
Kommt der Frühling nicht so schnell."

Vom Agathatag, dem 5. Februar, heißt es im Volksmunde, daß er den meisten Schnee bringe; das gleiche gilt vom Dorotheentag, dem 6. des Monats.

Im allgemeinen ist heiles, kaltes und warmes Wetter im Februar nicht beliebt; je mehr es stürmt und schneit, desto besser ist es für die kommende Ernte, heißt es doch allgemein in der deutschen Schweiz:

„Im Februar müssen die Stürme fackeln,
Daß den Ochsen die Hörner wackeln"

oder auch

„Rauhe Winde im Februar
Bringen stets ein gutes Jahr."

Auch in reichsdeutschen Landen ist das Volk überall gleicher Ansicht:

„In Hornung Schnee und Eis,
Macht den Sommer heiß,
Und viel Sturm und Regen
Bringt uns späten Segen."
„Wetter Februar stärkt die Felder."
„Die weiße Gans im Februar
Brütet Segen für das ganze Jahr."

Und eine norddeutsche Regel besagt:

„Besser im Februar im Hause frieren,
Als draußen im Sonnenschein spazieren."

Sehr schädlich ist für Feld und Gut ein wärmer, sonnenreicher Februar. Ist die Witterung milde, so ist der Frühling kalt und das ganze Jahr unfruchtbar, daß:

„Friert das Wasser im Februar nicht ein,
Wird die Ernte sein sehr klein."
„Wenn im Hornung die Mücken schwärmen,
Muß man im März die Ohren wärmen"

oder in anderer Fassung:

„Mücken, die im Hornung summen,
Werden lange noch verstummen."
„Spielen die Mücken im Februar
Frieren Mensch und Tier das ganze Jahr."

Lieber hat auch der Bauer zu Lichtmeß den Wind in dem Stall als die Sonne. Launig klingt der Spruch:

„Bei warmem Hornung spar das Futter,
Denn gerne wird dann Ostern weiß,
Und holt der Senn zu seiner Butter
Gantz nach statt Wasser Schnee und Eis."
„Wenn der Nordwind im Februar nicht kommen will,
Dann kommt er sicher im April."

Noch einige andere Wetterregeln gibt es: „Wasser, das im Februar fällt, läßt der März wieder zu Eis frieren." „Wie es in der Nacht vor Petri Stuhlfeier (22. Februar) wittert, so wittert's 40 Tage hintereinander", oder gleichbedeutend: „Petri Stuhlfeier kalt, wird 40 Tage alt." Von jeher wurde auch am Matthiastage (24. Februar) viel prophezeit. Da soll es zu tauen beginnen, fängt's damit jedoch nicht an, so wird es zunächst noch kälter:

„Matheis bricht's Eis,
Hat er keins, so macht er eins."

Aus der Geschichte der Hyazinthe

An die stolze, farbenprächtige Blume mit dem berauschenden Duft, deren Blütezeit jetzt wieder da ist, knüpft sich die Sage von dem Götterlieblling Hyazinthos, dem Sohne des spartanischen Sagenkönigs Amyklas, von dem sie auch ihren Namen trägt. Hyazinth, ein Jüngling von wunderbarer Schönheit, der Günstling Apolls, wurde gleichzeitig auch von Zephyr, dem Westwind, geliebt. Als die beiden sich eines Tages im Diskuswerfen übten, richtete der Eifersüchtige es so ein, daß das Wurfgeschoß den Hyazinth am Haupte traf, so daß er tot zu Boden stürzte. Um ihm ein ewiges Gedächtnis zu setzen, ließ Apoll aus dem Blute seines Lieblings die nach ihm benannte Blume entsprossen.

Die Heimat der Hyazinthe sind die Steppen Westindiens, von denen sie nach Kleinasien und Griechenland gelangte, wo sie verwilderte. Da die Hyazinthe nur selten in alten Urkunden erwähnt wird, scheint sie in den griechischen Gärten nur ausnahmsweise aufgetreten zu sein. Erst durch Türken und Araber wurde sie bekannter, und in den Türkischen Konstantinopel und Aleppo war sie eine beliebte Zierde. Doch erst mit der Einführung der Hyazinthe nach Holland, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts geschah, nahm ihre Zucht einen bedeutenden Aufschwung. Durch sorgfältige Pflege und Veredelung wurden die wunderbarsten Farbschattierungen hervorgerufen, vom hellsten Purpur bis zu Karmin und Rosa, vom fast Blauschwarzen bis zum hellsten Blau, von Goldgelb und Orange bis zum reinsten Weiß, so daß die Hyazinthe mit der Zeit der früher so hochgeschätzten Tulpe den Rang streitig machte. Der Hauptort für die Kultur ist Haarlem, die weltberühmte holländische Gartenstadt, wo immer neue Spezialitäten in einfachen sowie gefüllten und halbgefüllten Blüten gezüchtet wurden. Durch ihren Handel mit Hyazinthenzwiebeln floß der Stadt Haarlem ein so reicher Verdienst zu, daß es eine geradezu üblich war, bei der Taufe einer neuen Spielart ein großartiges Fest zu veranstalten, zu dem Freunde und Bekannte geladen und keine Kosten gespart wurden. Erst nach längerer Zeit erhielt die Haarlemer Hyazinthenkultur einen Wettbewerber in Berlin, wo die Blume in Mode gekommen war, nachdem ein von Frankreich eingewanderter Gärtnermeister namens David im Jahre 1740 eine Hyazinthenausstellung veranstaltet hatte. Doch ging die damals einsetzende Hyazinthenzucht infolge der napoleonischen Kriege bald wieder zurück, und erst Davids zwei Söhne führten das Werk ihres Vaters fort. Ihre Hyazinthenkulturen, die mitten in Berlin lagen, gehörten seinerzeit zu den größten Sehenswürdigkeiten der Stadt. Ihren Höhepunkt erreichte die Berliner Hyazinthenkultur um das Jahr 1830. Damals lag vor dem Schlesischen Tore ein Kompler von einer Ausdehnung von 600 Ar, auf dem etwa 4½ Millionen Hyazinthenpflanzen Platz hatten, und auf dem sich um die Blütezeit zahllose Bewunderer einfanden, um sich an dem prächtig aussehenden und duftenden Blumenfelde zu erfreuen.

Neue Bücher

— Der Großhandel in Baumwollwaren. Seine Entwicklung und Bedeutung für Deutschland. Von Benas Levy, Baumwollfabrikant in Berlin. Heft 2 der Heftfolge: „Der Großhandel und die deutsche Volkswirtschaft". Herausgegeben vom Zentralverband des deutschen Großhandels. Verlag Reimar Hobbing, Berlin. Preis 60 Pf. Dieses zweite Heft zeigt auf einem für unseres Volkswirtschaft äußerst wichtigen und durch seine Macht in höchstem Maße beeinflußten Gebiete die außerordentlich bedeutsame Stellung, die der Großhandel in unserer Volkswirtschaft einnimmt. Es kann keine bessere Klarstellung der Unentbehrlichkeit des Handels geben, als diese einfache Sprache der Tatsachen, die hier von sachkundiger und berufener Seite fesselnd und einleuchtend gegeben wird und uns den Großhandel in seiner Tätigkeit mit Rohstoffen wie mit fertigen Fabrikaten besonders auch auf dem Gebiete der Veredlung der Ware zeigt. Es wird hier ohne weiteres jedem klar, daß ohne die zur Verbesserung wie zur gezielten Verwendung und Verwertung nötige Mitwirkung des Großhandels ein geordneter Aufbau unserer Wirtschaft unmöglich sein würde. Dem Heft, das von einem wohltuenden Ton vaterländischer Wärme durchzogen ist, wird eine Verbreitung in weitesten Kreisen zu wünschen. Besonders auch sollte kein Mitglied irgend eines anderen Handelszweiges sich diese klare Orientierung entgehen lassen, die auch für jede andere Branche anregend und zu neuem Streben anspornend sich bewährt.

— Der helle Heimattraum. Gedichte aus dem Kriege von Walter Brittinz. Mit einer Umschlagzeichnung von Günther Claussen. (Verlag von E. Appelhans & Comp., Braunschweig. Kart. 1,80 M.) Der helle Heimattraum, die Ueberschrift der ersten Abteilung, kennzeichnet und die Grundstimmung der anderen Abteilungen: Nun, Kamerad, nun gilt's! — Mein Friede — Zeitgedichte. Heißes vaterländisches Empfinden pulsiert in diesen rhythmisch-bewegten, formsicheren Versen, deren unverkünstelte Sprache aus tiefem Herzen quillt, die immer wieder und erlebt erscheinen, ob der Verfasser — ein Hallenser — im Traum und Wachen die ferne Heimat sieht, ob er in dunkler Nacht durch die zerschossene Stadt mit ihren gespenstischen Trümmern schreitet, ob er im Feldlagerzelt von Daheim und den Kameraden draußen träumt oder gegenüber den Flammenzungen Seelen das Lied von Deutschlands Größe singt usw. Ihr beseelt helle Zuversicht auf den Endsieg seines Volkes. Manchmal persönliche Stimmungen hält er in Bildern fest, wie sie oder nur ein Dichter schaut und wie sie in packenden Worten nur ein Dichtermund auszusprechen vermag. Einzelne Gedichte wie „Deutschland, du unsere Heimat" oder „Die wartenden Frauen" gehören in jede neue Anthologie! Es ist ein schweres Ding, den Schützengrabenkrieg künstlerisch zu bewältigen. Brittinz ist es gelungen, seine „Verse von der Front" werden den Weltkrieg überdauern.

Spiel- und Rätselecke

Problem: „Das Pensionsschwein".

Skat-Aufgabe.

Vorhand A spielt Null und gewinnt.

A. G.-Aß — 9 — 8 — 7 — H.-Aß — 9 — 7 — Sch.-Aß — 8 — 7.
B. Gr.-U. — Sch.-U. — E.-Kö. — Gr.-Kö. — 10 — 7 — H.-Kö. — Ob. — Sch.-Kö. — 9.
C. E.-U. — H.-U. — E. 10 — Ob. — Gr.-Ob. — 9 — 8 H. 8 — Sch. 10 — Ob.

Skat: Gr.-Aß — H. 10.

Suchbild:

„Wieviel Kinder sind bei dem Kindermädchen?"

Spruchwort-Rätsel.

Welches Sprichwort wird durch untenstehendes Bildchen illustriert?

Winkel-Rätsel.

C	E	E	E	E	E	E	G
G	H	H	J	J	K	L	L
L	L	M	N	N	N	N	N
N	O	O					
O	O	R					
R	T	T					
T	T	U					
U	W	W					

Die Buchstaben in dem Winkel sind so umzustellen, daß in den wagerechten Reihen sowohl, wie in den entsprechenden senkrechten Reihen Wörter entstehen, welche bedeuten: 1. Russischer Heerführer. 2. Mehlspeise. 3. Kaufmännisches Schriftstück.

Wort-Rätsel.

Im Wort der Erde Schätze holt
Der Mensch aus Tageslicht.
Gar fein schmeckt es auch zum Kaffee,
Doch sah'n wir's lange nicht.

Auflösungen der vorigen Nummer.

Auflösung der Skat-Aufgabe.

Verlauf des Spieles:

A Herz 10	B Herz-Aß	C Herz 9
B Herz-Kö.	C Herz 8	A E.-Kö.
B Herz-Ob.	C Herz 7	A E. 10
B E.-Aß	C E. 9	A Gr. Aß
B E.-Ob.	C E. 8	A Gr.-Kö.
B Gr.-Ob.	C Gr. 6	A Gr.-U.
B Gr. 7	C Gr. 8	A —

Auflösung des Vexierbildes: „Wo ist die Katze?"

Bild Kopf stellen, dann in der Mitte zwischen Zaun und Mauerwand.

Auflösung des Umstell-Rätsels.

Augen — Genua.

Auflösung des Magischen Quadrats.

B	U	R	G
U	R	I	A
R	I	N	G
G	A	G	E

Auflösung der Zerschnitt-Aufgabe.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Hans Simon.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191802101-14/fragment/page=0008